

Neu-Braunfels'er Zeitung.

Älteste deutsche Zeitung im Staat.

Jahrgang 44.

Neu Braunfels, Texas, Donnerstag den 30. Januar, 1896.

Nummer 14.

Ausland.

† Botschafter Nunyon.

Möglich in Berlin gestorben. Ein Herzschlag macht seinem Leben ein Ende.

Sein Lebenslauf.

Berlin, 27. Jan. Der amerikanische Botschafter Theodore Nunyon erlag hier heute Morgen um 1 Uhr einem Herzschlag. Herr Nunyons Gesandtschaft war schon seit längerer Zeit nicht besonders gut gewesen, wenig Niemand hatte erwartet, daß der Tod so rasch eintreten werde. Noch am Dienstag wohnte Herr Nunyon einem von der Kaiserin Friedrich ihm zu Ehren veranstalteten Diner bei. Im vorigen Sommer hatte er eine längere Reise durch Norwegen geplant, hatte das Vorhaben jedoch auf den Rath seines Arztes aufgegeben und war nach Carlsbad gereist. Später machte er in Arenhöfd in der Schweiz eine Nachkur durch. In der letzten Zeit hat er sich jedoch mit großem Eifer seiner Amtspflichten gewidmet, welche in Folge der Verwickelungen in europäischen Angelegenheiten ungewöhnlich anstrengend waren. Sein Tod wird in Berlin großes Bedauern erregen, da er allgemein beliebt war.

Theodore Nunyon wurde am 25. October 1822 in Somerville, N. J., geboren. Er graduierte in Yale College im Jahre 1842 und wurde im Jahre 1846 zur Ausübung der Advokaturpraxis zugelassen. Im Jahre 1853 wurde er zum Stadtanwalt gemacht und er bekleidete die Stellung, bis er im Jahre 1854 Mayor der Stadt wurde. Im Jahre 1856 wurde er zum Commissar für Revision und Codifizierung der Militärgesetze von New Jersey ernannt und im Jahre 1857 wurde er Generalmajor der Miliz von New Jersey. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges wurde er mit dem Commando einer Brigade von New Jersey Freiwilligen betraut. 1865 trat er als demokratischer Gouverneurskandidat in New Jersey auf, wurde aber nicht erwählt. Von 1873 bis 1887 war er Kanzler des Staates.

Präsident Cleveland ernannte ihn im Jahre 1893 zum amerikanischen Gesandten in Berlin und bald darauf zum Botschafter, als der Congress anordnete, daß der Vertreter der Ver. Staaten in Deutschland den Rang eines Botschafters erhalten sollte, sobald Deutschland seinem Vertreter in Washington gleichen Rang verleihen würde.

Herr Nunyon wurde der Nachfolger von Herrn Wm. Walter Phelps, welcher den Posten vier Jahre lang bekleidete. Zur Zeit seiner Ernennung hieß es allgemein, daß in dem Falle das Amt den Mann gesucht habe. Sein Name wurde dem Präsidenten von den Senatoren McPherson und Smith genannt und er wußte nicht von den Bemühungen, die in seinem Interesse gemacht wurden, bis er ein Schreiben erhielt, in dem er gefragt wurde, ob er das Amt annehmen werde.

Herr Nunyon hinterläßt drei, ihrer Schönheit wegen bekannten Töchter und zwei Söhne. Eine der Ersteren ist eine talentvolle Schriftstellerin. Sie hat kürzlich ein Buch veröffentlicht, in welchem einige bekannte Personen in Newark ziemlich stark mitgenommen werden.

London, 22. Jan. — Die „Press Association“ hat aus Cowes, auf der Insel Wight, eine Depesche erhalten, in welcher es heißt, daß in Osborne die Nachricht eingetroffen ist, daß der Prinz Heinrich von Battenberg, der Gatte der Prinzessin Beatrice von England, welcher sich der Expedition gegen die Azoren angeschlossen hatte und dort am Fieber erkrankte, gestorben ist. Prinz Heinrich war der dritte Sohn des Prinzen Alexander von Battenberg, eines Sohnes von Ludwig IV., Großherzog von Hessen; seit dem Jahre 1885 war er mit der Prinzessin Beatrice verheiratet, und der Ehe sind vier Kinder entsprossen. Er wurde am 5ten October 1858 geboren und war Gouverneur der Insel Wight und des Schlosses Carisbrook. Die Nachricht vom Tode des Prinzen Heinrich von Battenberg ist amtlich bestätigt worden.

Aus dem kleinen Orte Wiesen im Detonburger Komitat wird geschrieben: „Im Kreise hiesiger Bürger war einmal im August des Jahres 1893 davon die Rede, daß die Post durchaus nicht so verlässlich sei, wie man allgemein annehme. Jeder wollte durch ein selbst erlebtes Beispiel irgend einen postalischen Schandrian demonstrieren. Der hiesige Postmeister, der in der erwähnten Gesellschaft anwesend war, trat für die Post ein und behauptete, daß auch vom entferntesten Winkel der Erde ein unbeschädigter Brief an den Adressaten zurückkommen müsse. Eine Wette kam bald darüber zu Stande. Herr Hlegler suchte auf der Karte im äußersten nördwestlichen Winkel Chinas einen Ort auf und adressirte ganz einfach an seinen eigenen Namen: „Herrn Johann Hlegler in Kantschoufu — China.“ Der Brief wurde mit einer zehn-Kreuzer-Marke versehen und in die Ferne geschickt. Dies geschah am 26. August 1893. Zwei Jahre und vier Monate waren seit jener Zeit verlossen. Das kleine lokale Ereigniß war bereits vergessen. China zog die allgemeine Aufmerksamkeit durch den Krieg mit Japan auf sich. Da, am 26. Dezember 1895, brachte die Post den im August 1893 aufgegebenen Brief mit dem Vermerk „Non recd.“ und einigen chinesischen Poststempeln, wie Schanghai, Hongkong, in gut erhaltenem Zustande nach Wiesen zurück. Der Postmeister hatte seine Wette glänzend gewonnen.

Was ist eine Garantie?

Antwort: Leidet Ihr an Husten, Erkältung oder Reiz im Halse, welcher fortwährenden Husten verursacht oder habt Brust-, Hals- oder Lungenbeschwerden, so gebraucht „Ballard's Heroband Syrup.“ Wir empfehlen unsere Agenten, Euch das Heilmittel zurückzubringen, wenn Ihr die Flasche zurück bringt und sagt das Mittel habe Euch keine Verringerung gebracht. Es kurtirt prompt Bronchitis. Verkauf bei

A. Tolle.

Inland.

— In Seattle, Washington, macht seit einiger Zeit ein Pferd Sensation, indem es vor Zuschauern von Zuschauern von einem hohen Thurme in den Washington-See springt und, denselben durchschwimmend, auf dem anderen Ufer wieder an der festen Land steigt. Aber Künstler sind nicht, und das Pferd ist auch ein Künstler. Späß macht es, den Vierfüßler zu sehen, wenn er, auf der kleinen Plattform des Thurmes stehend, den Kopf zurückwirft und die zahlreiche Zuschauermenge unter sich mustert, als wollte er sagen: „Du haust mich nur an, ich stehe mit meiner Kunst einzig da in der Welt!“ Und wenn dann das Wortchen „Los!“ gefallen ist, da hält jeder Zuschauer für einen Augenblick den Athem an. Schon berührt das Pferd die Wasserfläche und verankert in den aufspritzenden Blüthen, um im nächsten Moment unter dem Jubel der Menge wieder aufzutreten und dem nächsten Ufer zuzuschwimmen.

Ein Hausjoch.

D. W. Fuller von Canajoharie N. Y. sagt, daß er stets Dr. King's New Discovery im Hause hat und seine Familie dasselbe mit großem Erfolge gebraucht. Er möchte es nie entbehren. G. A. Dyeman Apotheker in Catskill N. Y. sagt, daß Dr. King's New Discovery unzweifelhaft das beste Mittel gegen Erkältung ist, daß er es in seiner Familie seit 8 Jahren gebraucht und stets mit Erfolg. Warum ein solch lang bewährtes Mittel nicht gebrauchen? Probir'sache frei in B. E. Voelker Apotheke. Gewöhnlicher Preis 50 Cts. und \$1.00.

— Die kleinste Republik der Welt ist die Republik Tivolara auf der Insel gleichen Namens, die etwa 12 Kilometer von Sardinien entfernt liegt. Die Insel hat eine Breite von zwei Kilometern und zählt 55 Einwohner. Die Alleinherrenschaft über Tivolara wurde 1836 von Karl Albert der Familie Bartoloni übertragen. Sechszwanzig Jahre lang herrschte „König“ Paul der Erste in Frieden in diesem Reiche. Er starb am 30. Mai 1842 und sprach kurz vor seinem Tode den Wunsch aus, daß keiner von seinen Verwandten ihm in der Regierung

folgen solle, da er es für das Beste halte, daß die Leute von Tivolara sich selbst regieren. Es fand sich auch wirklich kein Thronanwärter, und deshalb erklärten die Inselbewohner, nachdem vier Jahre lang überhaupt nicht regiert worden war, im Jahre 1886 unter den übrigen Feierlichkeiten die Republik. Die Verfassung verleiht auch den Frauen das Stimmrecht — Der Präsident der Republik wird auf sechs Jahre gewählt — die Inhaber der öffentlichen Ämter erhalten keine Entschädigung. Im Jahre 1887 wurde die kleine Republik dadurch, daß die italienische Regierung ihre Unabhängigkeit anerkannte, noch mehr beglückt.

(Aus der „Illinois Staats-Zeitung“.)

Edles deutsches Streben im texanischen Comanche-Gebirge.

Aus Brownwood in demjenigen nördlichen Theile des mittleren Texas, durch welchen sich die Comanche-Berge ziehen, erhielt ich kürzlich von einem alten hochgebildeten Deutsch-Texaner folgenden erfreulichen Brief:

Brownwood, Brown County, Texas, im Januar 1896.

An die Redaction der „Illinois Staats-Zeitung“.

Mit großem Vergnügen las ich in Ihrer Zeitung kürzlich den Artikel über den Bischof Spalding von Peoria, und freute mich, eine englische Uebersetzung des schönen sinnigen Liedes von H. Heine: „Du bist wie eine Blume“ darunter zu finden; umfomehr, weil ich ebenfalls eine Uebersetzung davon besitze, die ich Ihnen senden möchte — ohne einen anderen Zweck als den, daß Sie auch diese sehen.

Meine Entelin Edna Williamson von Comanche in Comanche County in Texas besuchte mich im Mai 1894; damals 16 Jahre alt. Wir lasen uns aus Heine's „Buch der Lieder“ vor. Als wir an das erwähnte Gedicht kamen, fragte ich Edna, ob sie mir das schöne Lied nicht auf Englisch geben könnte, und ich hatte in kaum 15 Minuten die beiliegende Uebersetzung. Ob und wie diese Arbeit ihr gelungen, überlasse ich Ihrem Urtheil.

Ich füge noch hinzu, daß Edna schon früher verschiedene Lieder Heine's in's Englische übertrug; z. B. „Ein Fichtenbaum steht einsam“ und andere.

Mit größter Hochachtung
Ihr ergebener
Louis Steffens.

Die Uebersetzung des Liedes „Du bist wie eine Blume“ durch das damals erst sechzehnjährige Fräulein Edna Williamson lautet:

Thou art as a dainty flower,
So fair and pure and sweet;
I look on thee, and sadness
Into my heart does creep.

I feel, as if in blessing,
My hand could stroke thy hair;
And pray the Lord to keep thee
So pure and sweet and fair.

— Ist das nicht wunderschön? Und erregt es nicht den lebhaftesten Wunsch, auch die anderen Uebersetzungen des Fräuleins Edna Williamson zu besitzen?

Wie gründlich muß diese jugendliche Texanerin mit dem englischen Namen und der deutschen Gemüthsinnigkeit, beide Sprachen verstanden, da sie so überaus schön aus der einen in die andere hinüberempfinden kann! Wie treu und gut muß der deutsche Großvater Steffens deutsche Sprache, deutsche Dichtung und deutsches Gemüthsleben in seiner Familie gewahrt und gelehrt haben. Und das Alles in einer entlegenen ländlichen Gegend von Texas!

Wie viele, viele Deutsche in den verschiedensten Theilen der Union könnten sich daran ein Beispiel nehmen.

Ballard's Snow Liniment.

Dieses unschätzbare Heilmittel sollte in jedem Hause sein. Es kurtirt Rheumatismus, Neuralgie, Schnitt- und Brandwunden, Ausschläge, erkrankte Füße und Leiden, Hals- und Brustentzündung. Leidet Ihr an lahmen Knieen, es wird Euch helfen. Es dringt um Sieb der Krankheit. Es kurtirt heiße Gelenke und verzogene Muskeln. Leute, welche seit Jahren geplagt waren und Ballard's Snow Liniment gebrauchten, konnten die Krücken wegwerfen und wieder gehen wie früher. Preis 50 Cents. Verkauf bei

A. Tolle.

Studio auf einer Reise in Colorado.

Von W. Hoffmeister.
Siebentes Kapitel.
Leadville.

Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen — sagt Goethe, und obgleich dies ein Tomorron, d. h. ein geistreicher Unstun ist, so steht doch ein Körnlein Wahrheit darin. So seltsam es daher klingen mag: ich nahm am nächsten Tage, dem 2. Juni, mit einem Gefühl der Erleichterung meine Agentenbüreau wieder auf mich, nachdem am Tage zuvor alle gewünschten Briefe und das nöthige Material eingetroffen. Denn eine höhere Befriedigung als das einsame Genießen gewährt das Bewußtsein, daß man ein wenig auch noch so winziges Glied in der organischen Arbeit der gesammten Menschheit darstellt. Alles aber, was ich thue, habe ich gelernt gründlich zu thun. Und wie ich gründlich genieße, wenn die Gelegenheit eine rechte ist, so arbeite ich auch gründlich, wenn ich sehe, daß es an der Zeit ist. Ich fuhr also mit der Gewißheit von Glenwood Springs ab, daß mir eine Zeit tüchtiger Arbeit bevorstehe und daß ich alle meine Privatwünsche, die besonders auf das Kennenlernen von Land und Leuten gingen, der Nothwendigkeit meiner Agentenbüreau unterzuordnen hätte. Wenn daher der Leser manche Beobachtungen, die er eigentlich erwartet, in meiner ferneren Schilderung vermisst, so möge er seiner Beschränkung, die die Pflicht uns auferlegt, dabei eingedenk sein.

Der Anfang meiner wieder aufgenommenen Thätigkeit machte sich nun freilich noch ganz ergötzlich. Mein nächstes Ziel war Leadville; und ich benutzte diesmal die „Milband“, einen Zweig der Santa Fe-Bahn. Die Fahrt dauerte den ganzen Vormittag und bot wiederum reiche Abwechslung und neue Reize. Die Thal-einschnitte dieser Gebirgsgegend bieten freilich nicht so originelle Scenerien, wie das Cannon des Grand River, obwohl sie immer anziehend und stellenweise anmuthiger sind, als die auf der Hinfahrt berührten Thäler. Dagegen sind die hochgelegenen Partien, die Ueberquerungen der „Saguache Mountains“ bei Joachim, Hagermann und Bush noch grandioser und überwältigender, als die gleichen Partien der Rio Grande-Bahn. Man staunt nicht minder über die Naturkräfte, die diese dem Berggreifen entriekten undemlichen Höhen aufgebürmt, wie über die Menschenkräfte, die sie dennoch überwunden haben.

Der Nachmittag und der folgende Samstag waren nun der eifrigen Agitationsarbeit gewidmet, und ich kann daher von Leadville selbst nicht viel berichten. Es ist eine eigentliche Bergwerkstadt, ca. 5000 Fuß über dem Meeresspiegel, also etwa so hoch wie die Schneealpe im Riesengebirge, gelegen. Daher ist von Vegetation dort wenig zu sehen, die Straßen und die umliegenden Bergfluppen sind theils in edes Graue, theils in glühender Schnee gekleidet. In den Rinneleinen fließen klare Gebirgsbäche, aus denen die Wasserpostelle ohne Bedenken trinken können. Das Weltfind findet freilich noch einen besseren Stoff über den Rinneleinen hinüber in den guten deutschen Bergwerken. Die Temperatur steht hier selbst um diese Jahreszeit noch auf einem sehr niedrigen Standpunkt; am Samstag d. 3. Juni schneite es, was vom Himmel herunter wollte, und in der Nacht senkte sich eine eifige Kälte von den Bergspitzen herab. Wenn man so aus dem paradiesischen Nonameocreek-Thal direkt in diese kalte grau-weiße Wüste versetzt wird, dann empfindet man schroffer als sonst den Gegensatz zwischen Genuß und Arbeit. Hier die kalte, trostlose Stätte, wo das glühende Metall unter faurem Schweiß dem Schooß der Erde entzungen wird; dort das farben- und wärmereiche, phantastischeurückträchtige Eden, wo die, die nicht gefast, aber gerntet haben, es mit leichtem Sinne dahin rollen lassen. Doch nur einer oberflächlichen oder vorringenen Anschauungsweise bleibt dieses Bild, das wohl vor die Vorstellung tritt, hangen.

— Ist man selbst mit frischen, vorurtheilslosen Sinnen begabt, so findet man bald aus, daß hier an der Stätte der Arbeit auch wohllich und kraftvoll pulstendes Leben herrscht, wobliger und kraftvoller sogar, als es dort unten bei den meist entnervten Genießenden der Fall ist.

Was waren das für sympathische Kraftgestalten, die abends, nachdem sie den Schmutz und Schweiß der unterirdischen Tagesarbeit sich abgewaschen, in die geräumige und auf deutsche Art hergerichtete Wirthschaft der Turnhalle traten! Und wie völlig zwanglos und doch mit natürlichem Anstand gab sich jeder nach des Tages Last seiner Lieblingsbeschäftigung hin, unangeführt von sentimentaler milderischer Gedanken(?)Blässe. Da wurde getrunken, geraucht, gewürfelt, geleselt, geplatzt, geplaudert — etwas toll und derb geht manchmal her, wo so viel Kraft in einem Raum zusammengedrängt ist — aber in der Seele leitet kann mir derjenige thun, dem nicht das Herz vor Freude aufginge beim Anblick dieser runden, gesunden Natur in einem Zeitalter und in einem Lande, das mit so viel miserablen Jitter- und Heuchler-Geschweiß angefüllt ist! Ein webmüthiger Gedanke, wie Heine beim Anblick jener holden Menschenblume, kam mir: wie lange wird's dauern, bis man auch auch den erstickenden Mudererschleier über eure fröhlichen Gesichter wirft?

(Fortsetzung folgt.)

Auf Vorposten.

(Weihnachts-Erinnerung eines französischen Offiziers.)

In der Nacht zum 25. Dezember 1870, nachdem die Belagerung von Paris mit ihrem Gefolge von Leiden, von Entbehrungen, von Leidenlagen und unglücklicherweise auch von Ausbrüchen des Hasses bereits lange Wochen angebauert, hatte ich Wachdienst in den Verschanzungen. Meine Kompanie bestand aus Pariser Mobilgardern, guten Jungens, die zu jeder That, die Muth erforderte, bereit, nur nicht stark in der Disziplin waren. Der Frost ging scharf diese Nacht; der klare, herrlich ausgestirnte Himmel schien förmlich zu schauern; der jarte Halbmond beleuchtete eine gepfeiflich dreinschauende, weite, schneebedeckte Ebene und der Laufgraben der Deutschen lag dem unsern so nahe, daß wir ihre Schritte und das Klirren ihrer auf den eisigen Erdboden schlagenden Gewehre vernahmen, während sie wahrscheinlich die „Qui vive“-Rufe unserer Schildwachen ebenso deutlich hörten.

Es war beinahe Mitternacht geworden und ich stampfte auf dem Fußboden umher, um mich ein bisschen zu erwärmen, als ein strammer Burche mit seinen Jüngen und einem intelligenten und energischem Gesicht aus der Reihe der übrigen Mobilgardern trat und eine kurtose Bitte an mich richtete:

„Herr Kapitän“, sagte er, „dürfte ich für einen Augenblick die Wache verlassen?“

„Unst! Treten Sie sofort ins Glied zurück.“

„Glauben Sie, mir sei weniger kalt als Ihnen? Warten Sie nur: Wenn's nachher in's Feuer geht, wird Ihnen schon wärmer werden.“

Er rührte sich nicht, immer noch in dienstlicher Haltung die Hand am Gewehr:

„Herr Kapitän, ich bitte Sie, erlauben Sie mir's. Die Sache wird nur ein paar Augenblicke dauern. Ich versichere Sie, Sie sollen es nicht bereuen.“

„Den Teufel auch, wer sind Sie eigentlich und was wollen Sie denn?“

„Wer ich bin? Der K...“ — Und er nannte einen Namen, der damals in der mußtilichsten Kunst sehr berühmt war. — „Was ich will, das muß, bitte, mein Geheimnis bleiben.“

„So, dann lassen Sie mich in Ruhe; versehenen Sie mich mit solchen Lüderlichkeiten! Wenn ich Einen heute Nacht nach Paris lasse, sehe ich nicht ein, warum ich nicht die ganze Kompanie hinschicken soll.“

„Ach, Herr Kapitän!“ erwiderte er lächelnd, „ich will gar nicht nach Paris, ich will nach dieser Richtung“ — und er wies nach den deutschen Truppen hinüber. — „Ich bitte nur um zwei Minuten Urlaub.“

Seine Haltung und seine Sprache hatten meine Reugierde rege gemacht. Ich ent-

schloß mich, ihm die gewünschte Erlaubnis zu geben, nicht ohne zu bemerken, daß er sich wahrscheinlich den Tod holen werde.

Er sprang sogleich aus dem Graben heraus und ging fünf Schritte dem Feinde entgegen; in dem Schweben der Nacht hörte man den Schrei unter seinen Füßen knarren und wir folgten mit den Augen der schwarzen Silhouette, die durch den vom Monde gewerfenen Schatten undeutlich verlängert wurde. Dann blieb der Mann stehen, grüßte militärisch und intonierte mit kräftiger, tiefer Stimme und aus voller Brust das schöne Weihnachtslied von Raum:

„Minuit, chrétiens c'est l'heure solennelle
Ou l'Homme-Dieu descendit
jusqu'à nous...“

Das geschah so unerwartet, war so einfach, der Gesang gewann durch die äußeren Umstände, durch die Nacht und in dieser Umgegend eine solche Größe, eine solche Schönheit, daß wir alle, wir, die Pariser, wir Zweifler und Spötter, bewegt an den Lippen des Sängers hingun. Und von Seiten der Deutschen mußte ein ähnliches Gefühl vorwalten: Denn gewiß dachte mehr als einer da drüben an die Heimath, an seine Familie, die zu Hause um den Fackelofen saß, an die frohen Kinder, die um den brennenden Christbaum herumhüpfen. Man vernahm nicht das kleinste Geräusch, keinen Schritt, keinen Ruf, kein Klirren der Waffen.

Als mein Sängers sein Weihnachtslied mit seiner männlichen Stimme bedächtig geendet hatte, salutierte er noch einmal, drehte sich auf seinen Absätzen herum und schritt, ohne sich zu beugen, seiner Verschanzung zu.

„Herr Kapitän, ich melde mich zurück“, sagte er, „bedauern Sie Ihre Erlaubnis?“

Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, zu antworten, als drüben, auf der Seite der Deutschen, die hohe Gestalt eines Artilleristen sichtbar wurde. Und der Artillerist, den Helm auf dem Haupte, trat nun seinerseits vor, ging uns fünf Schritte entgegen, gerade wie es der andere gethan hatte, machte Halt, grüßte salbunglos, und inmitten dieser Mitternacht, inmitten aller dieser waffenstarrten Männer, die seit Monaten an nichts anderes dachten, als sich gegenseitig zu vernichten, hub er aus voller Kehle ein schönes deutsches Weihnachtslied zu singen an, eine Hymne der Dankbarkeit und des Glaubens an das arme Jesuskind, das vor achtzehnhundert Jahren zur Welt gekommen war, um den Menschen die Liebe zu bringen und anzubefehlen und dem man selber so schlecht geborcht hatte.

Ich habe selbstverständlich sofort befohlen, daß man den Mann gewähren lasse und nicht auf ihn schieße. Er sang bis zu Ende und als er an den Refrain: „Weihnachtszeit! Weihnachtszeit!“ kam, da durchschneit ein einziger lauter Schrei die Luft und „Weihnachtszeit!“ erkante es von drüben her, von der feindlichen Wache. Und wie aus einem Munde erkante es in unserer Verschanzung: „Noël! Noël!“ und einen Augenblick lang waren die beiden feindlichen Feuerbatterien in einem gemeinschaftlichen Gedanken vereinigt.

Der Artillerist trat langsam in die Reihen seiner Landsleute zurück und verschwand im Graben. Einige Stunden später flogen die Kugeln wieder herüber und hinüber.

Mutter-Fälle.

F. S. Clifordren, New Castle Wis., litt an Neuralgie und Rheumatismus, sein Magen war außer Ordnung und seine Leber zeigte bedenkliche Symptome. Mit dem Nachlaß des Appetits wurde er zum Erstbrennen mager und schwach. Drei Flaschen Electric Bitters heilten ihn. Cuard Sberberd von Harrisburg, Illinois, litt seit acht Jahren an einem offenen Bein, er gebrauchte drei Flaschen Electric Bitters und sieben Schachteln von Budlen's Arnica Salbe und ist geheilt.

John Spletter von Catawba, Ohio, hatte 3 große Fieberbeulen am Beine, die seine Arzte als unheilbar erklärten. Eine Flasche Electric Bitters und eine Schachtel von Budlen's Arnica Salbe heilten ihn vollständig. Zu haben in B. E. Voelker's Apotheke.

— Die kleinste Republik der Welt ist die Republik Tivolara auf der Insel gleichen Namens, die etwa 12 Kilometer von Sardinien entfernt liegt. Die Insel hat eine Breite von zwei Kilometern und zählt 55 Einwohner. Die Alleinherrenschaft über Tivolara wurde 1836 von Karl Albert der Familie Bartoloni übertragen. Sechszwanzig Jahre lang herrschte „König“ Paul der Erste in Frieden in diesem Reiche. Er starb am 30. Mai 1842 und sprach kurz vor seinem Tode den Wunsch aus, daß keiner von seinen Verwandten ihm in der Regierung

folgen solle, da er es für das Beste halte, daß die Leute von Tivolara sich selbst regieren. Es fand sich auch wirklich kein Thronanwärter, und deshalb erklärten die Inselbewohner, nachdem vier Jahre lang überhaupt nicht regiert worden war, im Jahre 1886 unter den übrigen Feierlichkeiten die Republik. Die Verfassung verleiht auch den Frauen das Stimmrecht — Der Präsident der Republik wird auf sechs Jahre gewählt — die Inhaber der öffentlichen Ämter erhalten keine Entschädigung. Im Jahre 1887 wurde die kleine Republik dadurch, daß die italienische Regierung ihre Unabhängigkeit anerkannte, noch mehr beglückt.

(Aus der „Illinois Staats-Zeitung“.)

Edles deutsches Streben im texanischen Comanche-Gebirge.

Aus Brownwood in demjenigen nördlichen Theile des mittleren Texas, durch welchen sich die Comanche-Berge ziehen, erhielt ich kürzlich von einem alten hochgebildeten Deutsch-Texaner folgenden erfreulichen Brief:

Brownwood, Brown County, Texas, im Januar 1896.

An die Redaction der „Illinois Staats-Zeitung“.

Mit großem Vergnügen las ich in Ihrer Zeitung kürzlich den Artikel über den Bischof Spalding von Peoria, und freute mich, eine englische Uebersetzung des schönen sinnigen Liedes von H. Heine: „Du bist wie eine Blume“ darunter zu finden; umfomehr, weil ich ebenfalls eine Uebersetzung davon besitze, die ich Ihnen senden möchte — ohne einen anderen Zweck als den, daß Sie auch diese sehen.

überlistete Bigelbauer.

Dorfgeschichte aus Niederösterreich, von J. Jantsch.

ca drei Viertel Stunden vom Dorf Kirchbach entfernt liegt im Rebthale ein kleiner Hügel der Bigelbauerhof, stattliches Gebäude inmitten einem von Obstbäumen, an diesen wieder die dazugehörigen fruchtbaren Felder saftiggrünen Wiesen.

undlich einladend leuchten die weißgeputzten Mauern durch das Grün der Bäume in das Thal herab.

Der glückliche Besitzer dieses Gehöftes kurzweg der Bigelbauer genannt, seit einigen Jahren Wittib und als solcher bekannt. Seine Gehälfte ihm ein Töchterlein mit dem schwachen Namen Minnerl hinterlassen, diese zur Zeit der Begebenheit den zwanzigsten Sommer, war ein tadelloses hübsches Mädchen und wurde von ihrem Vater seinem Augapfel gebüht und begehrt.

Tagüber ließ er sie keinen Augenblick von sich, nachts sperrte er höchst sorgfältig die Haustüre und die Thür des Schlafgemaches zu.

Während der Nacht schlief die Bauerin in der Kammer, die Köpfe, wie dann Minnerl beizufommen wäre, die Minnerl der damit verknüpfte Bigelbauer, waren ja die begehrtesten zwei Mädchen in der Gegend weit und breit.

Minnerl wegen war ihnen weniger, aber den Alten zu überlisten wollte er sich nicht lassen. Er hielt auf strenge Sitte und sehr klug.

Er wollte an der Straße hatte er zum ersten an seine Eltern und an seine Gehälfte eine kleine Kapelle erbauen lassen, zu dieser ging er Sommers über häufig abends mit seiner Minnerl und betete dort nach Dorfsitte leise vor sich hin.

mancher Bursche versuchte es und stand an beiden vorüber, aber seiner Gnade vor dem Bigelbauer.

Am eines Samstags abends ein junges Mädchen Mädelchen in das Rebthale kam, die schöne Beterin, die Minnerl, trübte wars mit seiner Verzeihung, wegen der Nachhergebe die nach dem Mädelchen auf und fand dort gute Aufnahme und was ihm noch lieber,

auch die Minnerl hatte auf den Wanderer geblickt und vergaß auf Augen und bewunderte den schönen Jüngling mit seinem wohlgeformten Gesicht und den allerliebsten Schmaagrübchen, erwoog einen Vergleich gegen die Mädelchen und witterte Burschen des Rebthales.

Gasthofe „zur schwarzen Gans“ eines Sonntag Nachmittags die großen Bauern vom Rebthale beisammen, saßen sie bei perlendem Wein vom von der Ernte und zuletzt von ihm, da warf so als Kederbroden Minnerl einige Worte von der Andern auf das Tasel.

„Schau schau, wer hätte dies gegen die Minnerl“ sagten mehrere.

„Gott ist alles möglich“ schaltete Minnerl ein.

in dem Beziehung liegt die Schuld den Eltern“, sagte der Bigelbauer.

„Ja, gar nichts kannst verbieten, der Wille da ist, die Jungen sind immer als die Alten“, antwortete der Aeltere.

„Was wetten wir, um dein Bräunl, wer auch bald so.“

„Mir so was passiren? Nie und nimmer.“

„Wetten wir, ich setz dir meine zwei halben Ochsen gegen den Bräunl ein, ob vierzehn Tagen kommt die Minnerl der Fremden Milch vorgefetzt. Die Fremde war über die gastliche Aufnahme des Lobes voll und erbat sich schließlich, der gute Vater möge seinen Namen auf das leere Blatt in ihrem Gebetbuch aufschreiben, damit sie ihr Leben lang an ihren Wohlthäter erinnert würde.“

Mit freudigen Kitzeln er seinen Namen hinein, die Fremde dankte nochmals, küßte ihm die Hand und wünschte ihm eine ruhige Nacht und folgte der schon im Zimmer weilenden Minnerl nach.

Der Bigelbauer versperrte nun die zwei Jungfrauen sorgfältig, legte sich auch zu Bett und träumte von den zwei Mädelchen, wie gut sie die Aderfurchen bielten und wie hübsch sie das Hüß und Hota verstanden. Der Hahn, die beste Bäuerin, hatte schon zum zweiten Male gekräht. Alles froh aus den Federn, es war vier Uhr Morgens. Die Mädel wurden zurückgeschoben, die zwei vermeintlichen Jungfrauen aus dem sichern Verließ gelassen. Unter tausend und aber tausend Dank verließ die Fremde das Haus. Alles ging seinen gewohnten Lauf, nur die Minnerl

schon zu Mittag seine Ochsen, um einen passenden Stand für den „Steil“ und den „Blom“ zu haben.

Es war Samstag und der Hafer auf dem freien Felde mußte heute noch unter Dach gebracht werden. „Kuntel, schaut's dazu, der Hafer muß herein, morgen ist Sonntag wer weiß was für ein Wetter kommt und morgen könnt's euch so ausruhen“, sagte der Bigelbauer zu seinem Diensthilfen.

Viel später als sonst kamen sie zum Abendessen und es fing schon zu dunkeln an, als der Bigelbauer mit seiner Minnerl betend hinab kam zur Kapelle.

Der Bauer war nicht wenig überrascht, am Beschemel ein recht nett gekleidetes, junges Mädelchen, knieend in tiefer Andacht verknüht, zu treffen.

Dieselbe rückte sofort etwas abseits, wickelte sich mit ihrem weißen Tuche die Ohren aus den rothgeveinten Augen, faltete abermals die Hände und betete weiter.

Der Bigelbauer kniete sich neben ihr hin, die Minnerl aber blieb verknüht hinter beiden sich'n, sie ließ zwar eine Klug nach der anderen abrollen, aber ihre Gedanken und Blicke waren bei der fremden Beterin, diese allerliebsten Schmaagrübchen gaben ihr zu denken, ebenso erging es dem Bigelbauer, die tiefe Andacht und die Thränen haben sein Herz butterweich und seine Wette vergessen gemacht.

Die lieben Englein hatten indeß alle Sternlein angezündet und sie leuchteten in beider Pracht am blauen Himmelszelt. Leise hatten sich die Schatten gelagert, lautlose Stille herrschte ringsherum.

Der Bigelbauer betrauerte sich und stand an, das fremde Mädelchen schaute tief, befreute sich ebenfalls und stand auf.

Nun konnte sich der Bigelbauer nicht mehr zurückhalten. „Na, was drückt denn dich so, mein Kind?“ sagte er ergriffen.

„Ach Gott! ich bin tief unglücklich, aber jetzt, nachdem ich mich ausgebetet, jetzt ist mir leichter um das Herz. Meine Mutter Gott hab' sie selig, habens vor acht Tagen zu Grabe getragen und da war ich heute am Unterberge waldfabrend, beten für ihre Seelenruh', beim Heimweh, o mein Gott, wenn man den Kopf so voller Sorgen hat, da hab' ich mich im Wald verirrt und bin in dieses Thal herabgekommen und wie ich diese schöne Kapelle erblickte, dachte ich mir, für den fremden Mann, der diese Kapelle erbaut, muß ein Vaterwunder beten und jetzt sehe ich erst, daß es indeß dunkel Nacht geworden ist, ach Gott, und ich weiß weder Weg noch Ziel in diesem Thal.“

Der Bigelbauer wickelte sich die Thränen mit der Schlafhaube aus den Augen, die Minnerl blühte in den murmelnden Bach.

„Na, na, mein Kind, nur nicht so verzagt, du gehst mit uns in das Haus hinauf und bleibst bei uns über Nacht, ich hab' gesehen, daß du ein ordentliches Mädel bist, komm nur mit“, sagte der Bigelbauer.

„Vergelt's Gott, Herr Vater, aber wissen Sie, ich fürcht' mich so an einem fremden Ort allein zu schlafen, heut' ist noch dazu Samstag Abend.“ — „Ach, deswegen sei ohne Sorge, was das anbelangt, genießt mein Haus den besten Ruf und kannst beruhigt sein, wirst im Zimmer bei meiner Minnerl schlafen. Welt, Minnerl, die ist's auch recht?“

„Ja, wenn's der Vater haben will“, entgegnete die Minnerl und die Venus zog sich im selben Momente die Reisalpe übers Antlitz, der Bigelbauer erfaßte die schwebende Unentschlossenheit sanft beim Arme u. so schritten die drei den Hügel binan, dem Gehöfte zu.

Wortlos traten die zwei Mädeln in das Haus, der Bigelbauer drehte den Schlüssel zweimal im Schloße um und schob den Sichelriegel vor. Indessen hatte die Minnerl der Fremden Milch vorgefetzt. Die Fremde war über die gastliche Aufnahme des Lobes voll und erbat sich schließlich, der gute Vater möge seinen Namen auf das leere Blatt in ihrem Gebetbuch aufschreiben, damit sie ihr Leben lang an ihren Wohlthäter erinnert würde.

Mit freudigen Kitzeln er seinen Namen hinein, die Fremde dankte nochmals, küßte ihm die Hand und wünschte ihm eine ruhige Nacht und folgte der schon im Zimmer weilenden Minnerl nach.

Der Bigelbauer versperrte nun die zwei Jungfrauen sorgfältig, legte sich auch zu Bett und träumte von den zwei Mädelchen, wie gut sie die Aderfurchen bielten und wie hübsch sie das Hüß und Hota verstanden. Der Hahn, die beste Bäuerin, hatte schon zum zweiten Male gekräht. Alles froh aus den Federn, es war vier Uhr Morgens. Die Mädel wurden zurückgeschoben, die zwei vermeintlichen Jungfrauen aus dem sicheren Verließ gelassen. Unter tausend und aber tausend Dank verließ die Fremde das Haus. Alles ging seinen gewohnten Lauf, nur die Minnerl

konnte von da ab ihrem Vater nicht mehr in die Augen blicken, obwohl ihr die verhängnisvolle Wette ihres Vaters noch fremd war.

Voller Propigkeit setzte sich nach dem Amte der Bigelbauer zu den anderen Rebthälern an den Gastbaustisch, seiner Wette sicher, war er ausnehmend heiter gestimmt.

„Na, was trink' ma, Bigelbauer“, fragte der Gensgenwart.

„Na, heut' kannst mir a Halbe bringen“, antwortete der Bigelbauer und dampfte einem Kohlenmeißel gleich aus seiner Pfeife.

Bald nach ihm trat der Bachmüller in die Gaststube. „Na, Bigelbauer, hast dein Bräunl ordentlich gepupst? heut' Nachmittag hol' ich ihn mit“, sagte kaum sitzend der Bachmüller.

„Schau“ nur, daß Deine Mädelchen in Ordnung und dabei sind, diesmal bist auf'sessen“, sagte der Bigelbauer.

„Der will sich meine Mädelchen holen und ich hab's schriftlich, daß der Bräunl mir gehört“, sagte schmunzelnd zu den Rebthälern gewendet der Bachmüller. Die vierzehn Tage sind vorüber, einer muß die Wette gewonnen haben, meinten die anderen Rebthälern.

„Ihr zweifelt noch? Wer soll denn der Gewinner sein? Selbstverständlich ich! Eure Streiche mit dem Dienstmädel und der Mariazeller Walfahrerin sind Euch misslungen, ich leg' halt doch noch ein bißchen höher, wie die anderen Rebthälern“, sagte auf seine hohe Geböhlstlage und geistige Ueberlegenheit anspielend der Bigelbauer.

„Dein Haus überragt uns wohl noch, aber in der anderen Beziehung bist schon tief unter den übrigen Rebthälern. Du hast immer gesagt, der muß seine Haare haben und den muß aufsen und innen kennen, der Dein Nachfolger werden soll und jetzt hast Du selbst den Hahn zur Henne in die Stiege geperrt, von dem Du nicht einmal weißt, woher er ist, eigentlich hast den Hahn gar für ein Hendl gehalten, was noch passiger ist“, sagte der Bachmüller.

„Ich einen Hahn eingesperrt? Schaut Ihr mich für so dumm an? Na, da sag ich nur so viel, daß ich sofort demjenigen meine Wirtshaus abtrete, dem es gelingen sollte, ohne meinen Willen in die Hühnerstiege zu kommen.“

„Na, da brauchst nicht mehr zu warten, bis einer hineinkommt, es war schon einer drinnen und kannst gleich zum Notar fahren, wenn das Abtreten Dein Ernst ist“, meinte der Bachmüller.

„Was? Drinnen g'weßt? Wer? Wann? Beweise! Zeugen! Mein Haus ist ein Musterhaus, so verdächtigen laß' ich mich nicht.“

„Nur nicht so bisig, was geschieden ist, ist geschieden. Es giebt keinen so klugen, der nicht überlistet werden kann, das Ganze war doch nur ein Spaß“, sagte begütigend der Gensgenwart.

„Bei mir giebt's keinen Spaß, ich bin ein Mann vom Wort und das Händeln kenne ich nicht, heraus mit den Beweisen“, sagte ernst der Bigelbauer.

„Also, Du sagst, daß Niemand in der Hühnerstiege war?“ lud wieder der Bachmüller an.

„Ja, das kann ich sogar beschwören, daß während der vierzehn Tage mir Niemand hineingekommen ist“, erwiderte der Bigelbauer.

„Und doch! Du hast ihn sogar selbst eingeladen und höchst eigenhändig in die Stiege hineingelockt und dann eingesperrt, hast ihm's sogar mit Deiner Unterschrift bestätigt. Weißt, wer das Mädel war, das heute Nacht bei Dir übernachtet? Mein Müllerbursch, der Franzl!“ sagte der Bachmüller.

Alle horchten, der Bigelbauer wurde einen Moment freibleich, dann roth im Gesichte. Jetzt fielen ihm die Schuppen von den Augen, das Gebetbuch mit seinem Namenszug lag vor ihm, er war besiegt, überlistet.

„Schau, schau! a so a Schlauchel! aber wie er nur so weinen konnte! Und schließlich, wenn's auch mir nicht unangenehm, meiner Minnerl dera falschen Orel, muß er doch recht sein und so ist er mir auch recht, ein pffiger ist mir immer lieber, als so ein einfältiger Dudmauer.“

„Bravo, Bigelbauer, bist wegen dem doch ein Schlauchel, weil Du Dich so rasch ins Unvermeidliche gestunden und wegen dem Bräunle sei ohne Sorge. Ich kann so dem Franzl nicht viel Haussteuer geben, ich schenk' ihm den Bräunl, damit er beim Hause bleibt, aber jetzt haben wir dir's doch, daß ein Vater in puncto der Liebe wohl viel Unglück stiften, aber nichts verhindern kann, und daß keiner so geschick ist, über den nicht noch ein geschickterer käme“, sagte der Bachmüller und bestellte frischen Wein und kleinere Gläser, rief den Franzl herein, und so wurde die Verlobung obgen. Minnerl gefeiert. Daß sie damit einverstanden, das wußte nun auch der Bigel-

bauer. Aber nur die vielen Thränen in der Kapelle wollten ihm nicht einleuchten.

„Sag mir, wie hast denn das zugebracht?“ fragte er den Franzl.

„Dazu nimmt man eine halbe Dosis Schlauchel und eine halbe Dosis geriebenen Meerrettich in's Schnupfuch und rieht dazu“, erwiderte lächelnd der Franzl.

Drei Wochen darnach blühte der überlistete Bigelbauer zum Fenster hinaus, sah dem jungen Bauer beim Kornabauen zu und dachte sich, die Minnerl hat doch keinen üblen Gusto gehabt und auch mir geschick leichter, hab' mich so geradert genug, jetzt kann ich doch in Ruhe meine Tage genießen. Wenn's mich nur nicht den überlisteten Bigelbauer dießen!

„Mein Baby hatte die Bräune und wurde gerettet durch „Chilob's Cure“.“ Mrs. J. B. Merritt, Hurtsville, Ala.

Nichtiges Athmen.

Schon im Anfange dieses Jahrhunderts empfahl der berühmte Philosoph und Denker Kant, in Königsberg, richtiges Athmen und Atemhaltung als Selbstkur für eine schwache Brust und Lunge. Mit dieser einfachen Kur verlängerte der kleine, magere und überhaupt geistliche Mann, mit dem eingebogenem Brustkasten, sein Leben und war noch in seinem 80sten Lebensjahre geistesfrisch und gesund. Er hatte sich die Kur selbst ausgedacht. Dieselbe besteht in Voll- und Feinathmen reiner, atmosphärischer Luft und Halten dieser Luft, so lange es möglich ist. Dadurch erweitert man den Brustkasten und die reine Luft preßt sich durch die ganze Lunge und erweitert die Lungenzellen. Weiter bekommt das Blut reichlich Sauerstoff und so der Körper seine Lebensweife. Am leichtesten bringt man das Vollathmen beim Bergsteigen fertig, da muß man es thun. Man bleibe dabei öfters stehen und halte den Athem an, wenn man die Lunge voll reiner Luft geschöpft hat. Ist man vom Schladen befallen, so kann man denselben beseitigen, wenn man wiederholt recht tief, kräftige Athemzüge thut. Auch Nasenbluten kann kuriren, wenn man sich auf eine Bank oder den Erdboden legt, die Hände unter dem Hinterkopf gefaltet, und in dieser Lage reine Luft recht tief einathmet. Auch bei Lungenbluten empfiehlt sich dieses Vollathmen. Nebenbei nehme man ein warmes Fußbad und bade den Kopf mit kaltem Wasser. — Bei Ohnmacht, Herzbeschleunigung usw. mache man den Brustkasten frei, löse beengende Kleidungsstücke und atme die reine Luft tief ein. Dieses Tief- und Vollathmen reiner Luft ist bei allen Krankheiten zu empfehlen, namentlich aber bei chronischen.

Wie man dem Magen täglich Speise und Trank zuführt, so lasse man das Einathmen reiner Luft täglich seine besondere Sorge sein. Auch kalte Luft ist unschädlich, da dieselbe reiner ist als die warme. Man thue etwa ein halbes Duzend Male kräftige, volle Athemzüge hintereinander und halte den Athem an. Man übe dies und Uebung macht ja den Meister. So beugt man der Schwindsucht vor. Dieselbe kann sich in der Lunge nicht einnisten, wenn jedes Lungenläppchen täglich mit reiner Luft vollgefüllt und so an der Arbeit gehalten wird. Nur in den ungebrauchten Theilen der Lunge reifen Geschwüre ein.

Wenn ihr

erkrankt seid, verschreibt euer Arzt Quinine. Nehmt Dr. Mendenhall's „Improbable Chill and Fever Cure“, es ist besser und geschmacklos, Kinder nehmen es gern, es kurirt auch Husten. Kauft es nicht, wenn D. C. Mendenhall's Bild nicht auf der Flasche ist. Preis 50c.

In den Taschen unserer

„Buckskin“-Hosen findet Ihr einen Garantieschein, der besagt, daß Ihr entweder Euer Geld zurückbekommt oder ein neues Paar Hosen erhaltet, wenn die gelaufen einen Fehler zeigen.

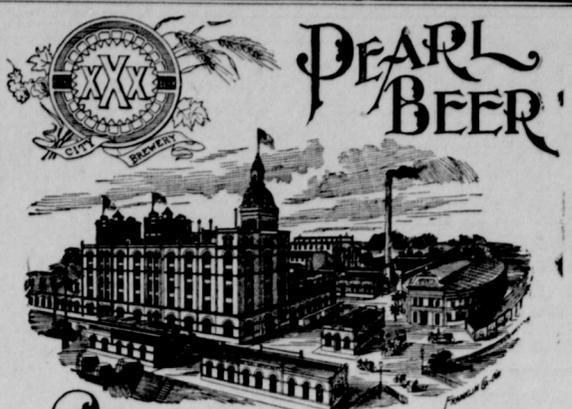
Verdorrenes Blut, Verstopfung, Nieren-, Leber- und Eingeweidekrankheiten werden durch „Karl's Clover Root Tea“ gebillt.

Notiz!

Ich bezahle den höchsten Marktpreis für Baumwolle in Samen, und kann diese jeden Tag an meiner Gnade abgeliefert werden. 521f Fr. Reinar, am 4 Meilen Creek.

Achtung.

Wer beabsichtigt, einen Brunnen bohren zu lassen, wende sich an Otto Bogel. Derselbe arbeitet mit seinen Maschinen seit einigen Wochen in der Nähe der Stadt und allenthalben mit gutem Erfolge. 321f



San Antonio Brewing Assn
ROBERT KRAUSE.
Agent für Neu Braunfels und Umgegend.

Voelcker Bros.

Händler in
MOEBEL!
Halten beständig an Hand eine große und billige Auswahl von Möbeln aller Art!
Alle Möbel für Küche bis zum Parlor sind bei uns zu den billigsten Preisen zu bekommen.
Alle Reparaturen werden prompt von erfahrenen Schreibern ausgeführt.
Alle Möbel werden frei ins Haus geliefert.

INTERNATIONAL ROUTE
THE DIRECT ROUTE TO MEXICO VIA LAREDO.
FULLMAN BUFFET SLEEPERS
BETWEEN
SAN ANTONIO and **ST. LOUIS**
WITHOUT CHANGE.
Trains bound north leave New Braunfels 10:28 a m and 9:42 p m
Trains bound south leave New Braunfels 7:41 a m and 4:05 p m
T. T. CLARK, Ticket Agent, New Braunfels.
D. J. PRICE, A. G. P. A. Palestine, J. E. GALBRAITH, G. F. & P. A. Texas.

ERSTE NATIONAL BANK
von Neu Braunfels.
Kapital \$50,000.
Ueberschuß, \$11,500.
Allgemeines Bank- und Wechselgeschäft. Wechsel und Postanweisungen an Deutschland u. s. w. werden ausgeführt und Eintassungen prompt besorgt.
Agenten für alle größeren Dampferlinien. Agenten für Versicherung gegen Feuer und Tornado.
Direktoren: Louis Henne, J. D. Quinn, W. Clemens, Joseph Faust und Hermann Clemens. 27,14

Wm. SCHMIDT,
Händler in allen Sorten von
Farmgeräthschaften
SOUTH BEND CHILLED PLOW CO.
SOUTH BEND, IND.
"NEW CASADAY"
SULKY
Garantirt der beste Pflug der Welt.
Agent für die berühmten
Studebaker Farm- und Spring-Wagen.

Neu-Braunfelscher Zeitung.

New Braunfels, Texas.
Herausgegeben von der
Neu-Braunfelscher Zeitung Publishing Co.

Eugen Kailer, Redacteur.

Die „Neu-Braunfelscher Zeitung“ erscheint jeden Donnerstag und kostet \$2.50 pro Jahr bei Vorausbezahlung. Nach Deutschland \$3.00.

Cuba's bevorstehende Erlösung.

Wenn der Correspondent der „N. Y. World“ in Havana die Wahrheit berichtet, dann ist der Tag der Freiheit für Cuba nahe, denn General Campos soll gesagt haben, dass die Spanier selbst daran schuld sind, wenn sie auch die letzten Befestigungen in America verlieren, was indirekt ein Zugeständnis ist, dass dieser Verlust nicht nur möglich ist, sondern nahe bevorsteht. Die Abberufung Campos auf so unceremonielle Weise ist ein weiterer Beweis. General Campos war seit Jahren in der spanischen Armee ein „Durm in der Schlacht“, mit seinem Namen konnte man beschwören; in der letzten Revolution auf Cuba hat er die werthvollsten Dienste geleistet, und in dieser hat er nichts ausgerichtet. Dieses beweist weniger, dass General Campos schwächer wurde, als dass die Rebellion stärker und intensiver geworden ist. Das ausgefohene, tiefverschuldete Spanien hat seinem Ehrgeiz — wenn nicht der Habgier seiner Beamtenklasse, die seit 300 Jahren die Insel ausgeföhnt — so schwere Opfer gebracht, dass jedes neue Opfer, welches verlangt wird, der Strohhalme zu werden droht, der des Kameles Rücken bricht. Spanien mag noch tüchtigere Männer haben, als General Campos, es hat kaum noch tüchtigere Soldaten, als die, welche bereits auf der Insel geopfert wurden, und ohne Soldaten ist auch der thätigste Führer ebnmächtig. Man darf hoffen, demnächst von der Cinnahme Havana's und des Morro Castle durch die Jungmänner zu hören; dieser Erfolg würde dem Kampfe ein Ende und Cuba frei machen. Ob die Cubaner aber dann glücklicher sein werden? Nun, sie hoffen es, und des Menschen Wille ist bekanntlich sein Heilmittel. Wenn Cuba und Porto Rico sein besseres Schicksal haben sollten, als San Domingo und Haiti, dann würde sich das Zutergreifen allerdings kaum lohnen.

Die New Yorker Gesundheitsbehörde will versuchen, dem Janke sein Nationalität, das Spucken, abzugewöhnen, und warnt in einem öffentlichen Erlasse vor den Gefahren, welche sich in dem menschlichen Sputum verheben, indem dasselbe von allen möglichen Krankheitskeimen wimmelt. Das ist ja sicherlich ein sehr verdienstvolles Unternehmen, allein wir fürchten, es wird wenig nützen. Der richtige Janke läßt sich ebenso wenig das Recht verkümmern, seinen Tien und anderer Leute krankgeputzte Schuhe anzuspuden, wie er sich davon überzeugen läßt, daß der Culturmenschen des neunzehnten Jahrhunderts eines Taschentuches bedarf, um seine Nase zu reinigen. Das ist auch die Ansicht der „New Yorker Staatszeitung“, welche folgendes schreibt: „Der reinlichste Fußboden, ja selbst der schönste Teppich hält den Schanden des Ausspudens nicht davon ab, seine Umgebung in den Zustand der Unsauberkeit zu setzen, der zu ihm paßt. Hier kann nur Erziehung helfen und die muß natürlich bei den Kindern beginnen. Der Amerikaner spuckt überall und bei jeder Gelegenheit, weil er rücksichtslos ist und die Folgen seiner Handlungen nicht überlegt, gerade wie er Pavier und allerlei Abfälle in die Straße wirft und immer nur darauf bedacht ist, sich den persönlichen Comfort zu verschaffen, den er für den Augenblick wünscht. Wir fürchten, die Erziehung in dieser Richtung zu bessern, wird wenig Erfolg haben, immerhin kann es aber nichts schaden, wenn er unterrichtet wird, denn die Frage ist zu wichtig, um ihre richtige Lösung nicht auf jede denkbare Weise anzustreben.“

John Ritich über den deutschen Unterricht.

In Chicago wird wieder einmal gegen den deutschen Unterricht gewühlt, weshalb sich John Ritich folgendermaßen in's Zeug wirft: „Ich les in die Papper, daß schon wieder gegen die schörmann Lesens in die völiche Stubls gefüht wert. Des is en Autradich. Ich sein e alter Fremd vnn unferer schöne beische Sproch und ich loh nit druff immer. Des fettelis it. Ich sein aach immer derfor gewese, daß mei

Buue un mei Mädder Teitsch lerne. Ze bens aach gerban, arwer se wolle's net talke. Mei Mädder ben erst Teitsch gelernt, wie se deutsche Hellers getriegt ben. Bei die Buue da siebt die Sach schlummer aus. Die ben, glaad ich, mehr de Häng fer eirische Gwirts. Mei eirische is, daß die Parents aach viel derbei thun kömme, daß die Kinder mehr Progress im Teitsche mache. Vor alle Dinge derf der ihue leene englische Expreschens dorchgebe lesse, un muß se immer abalte, alles in Teitsch ze sage. Wann zum Beispiel mei Bu sagt: „Pa, ich ben in der Menädscherie e Natliohnal geide.“ — Da sag ich glei: „Du Näsäl, kanna De net sage „e Näsälhänd.““

Webster und die Jingos.

Es ist Alles schon dagewesen: auch der Streit über die Frage, ob Spanien ohne Zustimmung der Ver. Staaten die Insel Cuba an eine andere europäische Macht verkaufen dürfe. Vor ungefähr 70 Jahren hat darüber im Bundesenat eine Debatte stattgefunden, an der auch Daniel Webster sich betheiligt hat. Der berühmte Staatsmann sprach wie folgt: „Ein Vertreter des Staates Kentucky hat behauptet, daß wir zwar berechtigtermaßen eine andere Macht daran hindern könnten; Cuba den Spaniern mit Gewalt wegzunehmen, daß wir aber kein Recht zu einer Einmischung hätten, falls Spanien sich freiwillig der Insel entäußern sollte. Dies ist eine Unterscheidung ohne Unterschied. Ist es wahrscheinlich, daß wir wegen Cuba's in Streit gerathen werden, so sollten wir vor allen Dingen erwägen, was unsere Rechte sind und uns nicht im Voraus die Hände binden. Haben wir das Recht zur Einmischung überhaupt, so haben wir es ebenso wohl im Falle einer freiwilligen Abtretung wie in dem einer gewaltsamen Eroberung.“

„Unser Einmischungsgesetz in solcher Sache ist nur die Ausübung des Rechtes der Selbstverteidigung. Es ist eine hohe und heilige Ausübung dieses Rechtes, die nur durch starke und offensbare Vernunftgründe, durch Gerechtigkeit sich rechtfertigen läßt.“

„Die entscheidende Frage ist die, ob die Besignahme Cubas durch eine große europäische Seemacht unsere eigene Sicherheit oder unsere wesentlichen Interessen unmittelbar oder ernstlich gefährden würde. Die allgemeine Regel des Völkerrechts spricht untreuzlich gegen die Einmischung in die Abmachungen anderer Staaten. Doch hat die Regel auch anerkannte Ausnahmen, die aus den Umständen sich ergeben und in diesen Umständen ihre Begründung haben. Mit Recht ist gesagt worden, daß über diese Ausnahmen nicht ohne Gefahr schon im Voraus eine Vorschrift aufgestellt und dem diplomatischen Coder einverleibt werden sollen, ungeachtet gibt es solche Ausnahmen und wenn sie eintreten, so müssen sie mit gerechter Rücksicht auf unsere eigenen wesentlichen Interessen beurtheilt werden, aber auch im Geiste strenger Gerechtigkeit und mit gebührender Rücksichtnahme gegenüber anderen Staaten. Der Grund dieser Ausnahmen, wie ich bereits bemerkt habe, ist das Recht der Selbstverteidigung.“

So hat ein Mann gesprochen, dessen Ruhm als einer der ersten Staatsmänner seines Landes noch fortleben wird, wenn die Epigonen, die heute das Capitol in Washington mit ihrem kriegerischen Geschrei erfüllen, längst einer verdienten Vergessenheit verfallen sein werden. Webster war ein Anhänger der Monroe-Vebre, aber es ist ihm nicht eingefallen, daraus für die Vereinigten Staaten das Recht oder gar die Pflicht abzuleiten, unbestimmt um ihr eigenes Interesse oder gar diesem entgegen in die Händel anderer Völker sich einzumischen, oder eine Schutzherrschaft oder Vormundschaft ihnen aufzuzwingen. Es ist ihm nicht eingefallen, Fernunft in Unfinn zu verkehren und aus einem allgemeinen politischen Grundfaze ein eisernes, unänderliches Gesetz zu machen, das ohne Rücksicht auf die Folgen unter allen Umständen mit dem Schwert in der Hand vollstreckt werden muß, gleichviel oder ob nicht die Umstände seine Anwendung rechtfertigen. Es ist ihm nicht eingefallen, aber

Fragen von Krieg und Frieden gleichwie über die Fragen eines Civilprozesses zum voraus durch geistliches Schema entscheiden zu wollen und damit der Entscheidung derjenigen vorzugreifen, die vorzukommenden Falls den Krieg zu föhren und seine Kosten zu tragen hätten.

Selbst die einfache Frage: Könnten oder sollten die Ver. Staaten gegen die Abtretung Cuba's an eine andere europäische Macht einschreiten? wagt Webster nicht ohne Weiteres mit Ja oder Nein zu beantworten. Er spricht von der Möglichkeit, daß die Insel in die Hände einer „großen“ europäischen Seemacht gelangen könnte. Es ist ihm nicht gleichgültig, ob in der Nähe unserer Küsten an Stelle Spaniens eine stärkere europäische Macht sich festsetzt, vor der wir auf der Hut sein und gegen die wir durch kostspielige Rüstungen uns schützen müßten, oder ob das spanische Erbe einem anderen Schwache n Lande zufiele, von dessen Nachbarschaft wir ebenso wenig oder weniger als von Spanien zu fürchten hätten.

Den hiesigen Jingos macht dergleichen kein Kopfzerbrechen. So es nach ihrem Willen geht, muß nicht nur eine etwaige Abtretung Cuba's, sondern die Veräußerung irgend welchen Stückes amerikanischen Bodens als casus belli behandelt haben — auf jeden Fall, gleichviel um welchen unbedeutenden gottvergesenen Landwinkel es sich handeln mag.

Die entscheidende Frage — sagt Webster — ist die, ob durch die Besitzveränderung die Sicherheit oder andere wesentliche Interessen unseres Landes bedroht werden würden.

Welcher Jingo hätte jemals darnach gefragt? Frage einer danach, so wäre er kein Jingo mehr. Wäre danach gefragt worden, das Kriegsgeschrei wegen des Bischofs Venezuela hätte niemals entstehen können. — „Ay, d. Westens.“

Korrespondenz.

Schönthal, 24. Januar, 1896.
Der Storch hat in letzter Woche 2 Besuche in unserer Nachbarschaft gemacht und je ein feilbares Bündel zurückgelassen. Bei dem beliebten Postmeister in Davenport, Herrn Wm. Jenckel war das Bündel in Kattun, bei Herrn Hugo Bremer, hier oben in Schönthal aber war solches in Heifisch verpackt. Beide waren, wie man berichtet, ziemlich gewichtig. Im ersten Falle zeigte die Waage 9½; im letzteren Falle aber, um einen militärischen Ausdruck zu gebrauchen, war es von schwerem Kaliber, d. h. ein Zwölf-Pfünder. Es will mir scheinen, als ob der Vogel da seiner Tragkraft beinahe zu viel zugemüht hätte.

Deshalb verdient er auch doppelte Anerkennung und wird eingeladen, seine Besuche öfters zu wiederholen. Die Herren Jris Haag und Adolf Bremer bilden sich aber auch nicht wenig ein, auf ihre Würde als Großpapas, namentlich der Erstere, bei dem sie eine ganz neue Art und sind die selten mächtig stolz auf diesen Sprößling am jungen Holz. [Beinahe ein Reim.]

Der oben erwähnte Vogel hatte die biefige Gegend in dem vergangenen Jahrzehnt nur ziemlich selten besucht und ist deshalb die Freude über sein neuerdings öfteres Kommen allgemein.

Sonderbarer Weise waren die früher gebrachten Geschenke fast alle masculine generis, sodas vor zwei Jahren sich der für eine Landschule gewiss seltene Fall ereignete, daß ein einziges Mädchen die biefige Schule besuchte. Jetzt noch ist das Verhältnis wie 1 zu 2. In diesem Schaltjahre, scheint es mir, wäre unsere Nachbarschaft ein sehr günstiges Operationsfeld für unternehmungslustige junge Damen.

Wir haben nämlich hier eine bedeutende Anzahl betrautsfähiger und wohl auch betrautsfähiger junger Männer, die sich vielleicht gerne Amor's Rosenketten gefallen lassen würden. Dagegen würde es für junge Leute von anderen Gegenden kaum ratsam sein, hier unter den wenigen Vertreterinnen des schönen Geschlechts Umschau zu halten. Die hiesigen Jünglinge wollen solche nämlich für sich selbst behalten und wäre in dieser Hinsicht nicht mit ihnen zu spaßen. Junge Damen hätten hier noch eine weitere Chance mit sogenannten alten Junggesellen [den Schreiber ausgenommen, an dem in dieser Hinsicht Hopfen und Malz verloren ist.] Da ist namentlich einer, dessen künftiges Wohl-ergeben mir sehr am Herzen liegt. Er ist mir ein lieber Freund und Kollege und ist mir wirklich sehr viel daran gelegen, sein Lebensschiff im ruhigen Hafen der Ehe anlegen zu sehen. Sein Name ist allerdings gegen solch Beginnen, es lautet derselbe verzwweifelt ähnlich dem englischen Ausdruck für „Junggeselle“.

Tropdem aber bege ich die seifensteine Ueberzeugung, daß dieser harschelhor (sic) sich zu einem ausgezeichneten Ehemann entwickeln würde. Wir haben ja das Beispiel an der Naube, deren Puppe der herrliche Falter entfliehet. Wenn man von meinem Freunde auch nicht fragen kann, daß er wie weiland König Saul um eines Hauptes Länge über alles Volk emporrage, so wird dieser Nachtheil doch mehr als aufgewogen durch ein Herz treu und gut wie Gold, das für die süßen Einflüsse der Liebe äußerst empfänglich ist. Dergleichen er tropdem an einer gewissen Schwere vor dem ewig Weiblichen leidet, bin ich doch überzeugt, daß sich dieselbe durch richtige Behandlung bald verlieren würde.

Es sind auch einige Wittwen vorhanden. Vielleicht würden diese Veteranen noch einmal in's Feld ziehen, wenn ihnen anjehende Leute in Aussicht stände. Einer derselben wurde eben als neugebackener Großpapa erwähnt. Trop dieser Würde steht er aber noch auf der sonstigen Höhe der vierzig und könnte manchem viel jüngeren Manne etwas vorgeben.

Der Andere ist etwas älter. Wenn man seinen Namen nennt, muß man unwillkürlich an ein schweres Gewicht denken. Er ist auch finanziell ziemlich gewichtig, was ja durchaus nicht zu verachten ist. Bei letzterem sollen kürzlich Anzeichen von Johannistrieb bemerkt worden sein. Da bekanntlich den Weisen ein Wink genügt, will ich es hierbei bewenden lassen.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß die oben erwähnten jarten Menschensplänzchen sich voll und kräftig entwickeln und dereinst reiche Blüthe und Früchte tragen möchten. F. N. P.

(Wir haben unsern Correspondenten stark in Veracht, daß er beschäftigt, eine Heiraths-Agentur zu gründen. — A. v. R.)

— Eine hochgeborene Familie. Sieht es in America auch keinen Wohlstand, so finden sich doch verschiedene Leute von „hoher“ Geburt. Das höchstgeborene Mitglied darunter ist, soweit bekannt, ein Kind, das am 12. Mai 1895 das Licht der Welt in einer Familie erblickte, die auf dem Pikes Peak, Colorado, in einer Höhe von 3658 Meter über dem Meere wohnt. Das Haupt der Familie ist an der Berg-Jahrbahn angestellt.

Wir machen unsere Leser auf die Anzeige der „Mutual Lebensversicherungsgesellschaft“ aufmerksam.

Beachtet die neue Anzeige von Olga Klappenbach.

Die Natur bewegt sich im Kreise

und bezieht sich dies auch auf den menschlichen Organismus. Gutes Blut giebt gute Verdauung, während gute Verdauung Material fuer reiches und

Reines Blut

liefert. Das Blut reich an Sauerstoff und rothen Kugeln liefert dem Magen saemmtliche Bestandtheile zur gründlichen Assimilierung der Nahrung, welche dem Körper nützlich ist um gute Gesundheit zu verschaffen während armes, duennes, schwaches Blut, Schmerzen und Krankheiten verursacht.

Hood's Sarsaparilla

Reinigt, beiebt und bereichert das Blut und giebt daher vollkommenen Verdauung und vollkommenen Gesundheit.

Eines Knaben Leben gerettet.

Worte koennen nicht vollkommen beschreiben, was Hood's Sarsaparilla fuer meinen Sohn gethan hat. Er hatte seit seiner Kindheit an Blutvergiftung gelitten. Wir versuchten viele verschiedene Medicinen. Aerzte gaben ihm Arznei, aber er wurde schlimmer anstatt besser. Wir kauften eine Flasche von Hood's Sarsaparilla, und als er sie genommen hatte, befand er sich etwas besser; nachdem er zwei genommen, hatte er an Gesundheit und Kraft gewonnen, und sechs

Hood's Kurirt

Flaschen machten ihn zu einem starken und gesunden Jungen. Es ist jetzt zwei Jahre her seitdem er die letzte Flasche voll Hood's Sarsaparilla genommen und ist seit jener Zeit die Krankheit nicht wieder erschienen und er ist nicht einen Tag krank gewesen. Hood's ist ein Sarsaparilla, und wir glauben, das es unser Sohn's Leben gerettet hat. Miss DOLLY E. FORTNEY, IVY, MISSOURI.

Hood's Pillen sind handgemacht und vollkommen in Proportion und Anzahl. 25.

Zu verkaufen

auf R. Corveth's Farm, Jerien Bulls und Milchkuhe, desgleichen Hühner, rothe Sweet-Potatoes, Millet-Saat etc. 12 47

Notiz.

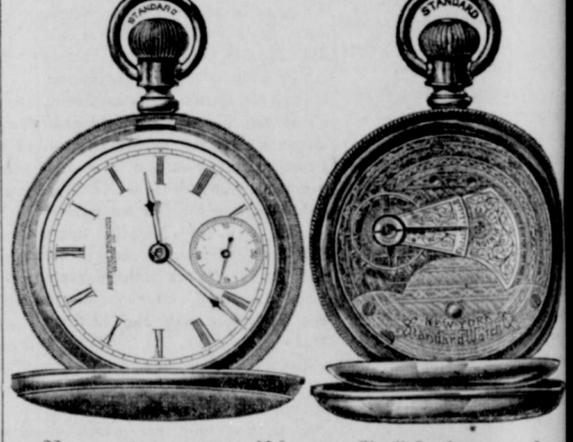
Wir offeriren gebröretenes Korn zum billigsten Marktpreis, auch tauschen wir dieses gegen Korn um. Die Schrotmühle ist Donnerstag, Freitag und Samstag in Betrieb u. werden an diesen Tagen für unsere Kunden schrotten. 13 47 Reinartz & Knoke

Comal Springs Nursery.

Offerirt alle Sorten Obst- und Schattendäume, Beerensobst, Biersträucher und Rosen zu den niedrigsten Preisen. Nur solche Sorten, welche in unserem trockenen, heißen Klima gedeihen, werden verkauft. „Summer Beauty“ die beste und feinste aller Bienen. Keine reisende Agenten. Keine werthloßen Neubieten, keine Schwindelpreise. Katalog frei. Man adressire Dito Lodge, 10 2m New Braunfels, Tex.

MASKEN! MASKEN!
Mehr als 300 der neuesten und feinsten Maskenanzüge für Damen und Herren angekommen.
Volkstrachten aus alter und neuer Zeit, Soldaten-Uniformen aller Nationen, prächtige Costüme in Seide und Sammet.
Harlekins u. j. w.
Masken aller Art.
Anzüge zum Verleihen von 50c bis \$2.50 pro Abend.
Seht die reichhaltige Auswahl in SKLENNAR'S Putz- u. Mode-Geschäft.
Bülders Gebäude, Neu Braunfels.

L. A. HOFFMANN & SOHN
Juweliere und Uhrmacher,
halten stets die größte Auswahl von
Uhren,
Gold- und Silber- Sachen,
Brillen etc. etc.
zu den billigsten Preisen.



Reperaturen an Uhren, Goldsachen u. j. w. werden prompt und billig gemacht.

Grosse Auswahl
in Masken, Gold- und Silberbanden
sowie passende Zeuge für Maskerade Anzüge
Mull, farbige Talatans,
bunte einfarbige und gemusterte Katune.

Feine Damen-Slippers,
weiße, schwarze und farbige,
serner Daender,
Spitzen und Perlenbesatz,
Blumen und Glacehandschuhe

Waschseiden sehr billig bei
OLGA KLAPPENBACH

F. SIMON'S SALOON.
Süd-Ende des Marktplazes. Neu Braunfels, Texas.
Die Besten Getränke und Cigarren stets an Hand, und feinstes Bier an Zapf.
Feine Whiskeys werden per Quart und Gallone billig verkauft.

Zuckerrohrfamen
wird gedrückt am Dienstag, den 4. und Mittwoch den 5. Februar, auf 13 21 Friedrich Schumann's Farm.

Zuckerrohrfamen
wird am Dienstag den 4ten und Mittwoch den 5ten Februar gedrückt auf 13 21 Joh. Schnabel's Farm.

Amerikanische Reisepässe.

Wenn man nach den Briefen urtheilt, die beim Staatsdepartement in Washington einlaufen, so weiß der Durchschmitt-Amerikaner sehr wenig über den Werth oder die Verwendung eines Passes in anderen Ländern. Es gibt viele Reisende, die namentlich in Deutschland sich vielen Schrecken und Plackereien unterziehen müssen, die sie sich hätten sparen können, hätten sie sich in Washington einen Pass verschafft, der im Ausland wenigstens die Identität des Passinhabers feststellt und den Reisenden auch mehr Ansehen vor den Beamten des besuchten Landes sichert. In England und Frankreich ist der Pass kaum nöthig, aber Reisende, die über Frankreich nach Ostasien kommen, eriparen sich Mühen und Aufenthalt, wenn sie ihre Pässe vorher vom deutschen Postamt in Paris wissen lassen. So lang Leute wirklich reisen, läßt man sie in Europa gewöhnlich unbelästigt; machen sie aber Wiene, sich irgendwo länger niederzulassen, so verlangt die Obrigkeit die Pässe und Auskünfte über Reisezwecke, Verleben u. s. w. des Betreffenden; namentlich ist dies in den kleinen Reichthümern Deutschlands der Fall. Manche Leute scheinen ganz besondere Ideen hinsichtlich der Vortheile eines Passes zu haben. So schrieb eine alte Negress aus dem Süden an den Staatssecretär um einen Pass, da sie mit ihren sechs Kindern in einen anderen Theil des Staates reisen wollte und das Fahrgeld nicht habe. Diese Reize mußte unterbleiben. Auch ein alter Irlander, der sich einen Pass erwirkt, hielt denselben für einen Preis für sich und seine Freunde und war höchlich enttäuscht, als man ihn und seine Begleiter vom Bahnhause wies. Solch kindlicher Unverstand erscheint schwer begreiflich, jedoch die zahlreich einlaufenden Schreiben beweisen seine Existenz. Sehr schwierig ist es mitunter für die Pässe ausarbeitenden Clerks, die Personalbeschreibung der Personen festzustellen. Fast immer machen die Damen Schwierigkeiten bei der wenig hübschen, nichtbestimmten vorgeschriebenen Frage nach dem Alter. Nach längerem Zögern, vielfachem Erörtern und manchem Jähwortsbruch wird ja meistens das richtige Alter angegeben, aber der Clerk hat während dieser Zeit ungefähr das Gefühl wie Jemand, der hingeachtet werden soll. In früheren Jahren unterzeichnete der Staatssecretär die Pässe eigenhändig, später kam ein Gummistempel in Gebrauch und jetzt ist die Unterschrift des Staatssecretärs auf lithographischem Wege auf den Passformularen ausgeführt. Jeder Bürger der Ver. Staaten kann gegen Erlegung von \$1 und Erfüllung der Formalitäten einen derartigen Reisepass für zwei Jahre bekommen. Die Formalitäten, welche zu erfüllen sind, bestehen hauptsächlich in dem Nachweis, daß der nachsuchende Bürger der Ver. Staaten ist und der eidlischen Erklärung, daß er nur für zeitweilige Abwesenheit den Pass begehrt und früher oder später in die Ver. Staaten bauernd zurückzukehren gedenkt. Die Regeln und Bestimmungen in Betreff der Pässe zeigen manche schwache Stellen, wo Änderungen sehr am Plage wären. Da gab es zum Beispiel einen alten Deutschen, welcher 20 Jahre lang regelmäßig alle zwei Jahre mit Hilfe eines öffentlichen Notars seinen Pass erneuerte und so die Vortheile desselben ausnützte, ohne in Wirklichkeit amerikanischer Bürger geblieben zu sein. Besonders auffallend darf es erscheinen, daß die amerikanischen Pässe, ausgestellt an russische Juden, gänzlich werthlos im heiligen russischen Reiche sind. Juden dürfen die Grenze nicht überschreiten, ganz einzeln, ob sie amerikanische Bürger sind oder nicht. Wenn sie ihre Freunde sehen wollen, müssen sie dieselben auf preussischem Gebiete empfangen. Es sind allerdings in Betreff dieser Zustände vor einiger Zeit diplomatische Verhandlungen angeknüpft worden, doch sind dieselben, wie so vieles Andere, resultatlos im Sande verlaufen. Bemerkenswerth dürfte auch sein, daß ein hier im Lande geborener Chinese seinen Pass erhalten kann, während seinen Eltern diese Günstigkeit verweigert ist, und daß ein gewöhnlicher Mensch erst nach einem Aufenthalte von fünf Jahren Bürger und paberechtigt werden kann, während irgend ein Ausländer, wenn er drei Jahre in Antel Sam's Armee „Griffgeklöpft“ hat, jederzeit einen Pass bekommen kann.

Die ersten geschriebenen Pässe wurden im Jahre 1776 gleich nach der Unabhängigkeitserklärung ausgestellt, doch nahm erst im Jahre 1856 die Passausstellung geregeltere und geordnetere Formen an. Die ersten Kosten eines Passes im Betrage von \$3 wurden im Jahre 1863 erhoben. Im folgenden Jahre wurden sie auf \$5 erhöht, im Jahre 1870 aber gänzlich fallen gelassen. Doch schon 1874 kostete ein Pass abermals \$5, bis im Jahre 1888 der Preis auf \$1, den angeblich bestehenden Satz, festgesetzt wurde.

Eine Risikofreie, die den herkömmlichen Umfang von reichlich sechs Metern und eine Höhe von 25 Metern hatte, ist kürzlich in Galen bei Cedera gestürzt worden. Da der Standort der Linde ganz in der Nähe von Wohnhäusern war, mußte man mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Zum Umstürzen waren drei große Winden erforderlich; 40 Personen waren dabei in Thätigkeit. Acht Arbeiter waren nöthig, um das schwierige Werk zu vollenden.

Beispiellose Dreistigkeit eines Ganernd.

Die Theaterfourette Fräulein Jöchling in Wien erhielt vor einiger Zeit ein Billet, welches mit „Baron Erlanger“ unterfertigt war und die Bitte enthielt, von der Dame empfangen zu werden. Fräulein Jöchling schrieb darauf dem Baron einige kühle Zeilen, die denselben indeß nicht hinderten, bei der Dame in ihrer Wohnung vorzufprechen, wobei er ihr vorerst Vorwürfe darüber machte, daß sie Verehrer ihres Talents so geringschätzig behandle. Fräulein Jöchling äußerte ihr Erstaunen, daß der Besucher sich als „Baron Erlanger“ vorstellte, den sie wohl kenne, der aber—anders aussehe. Der Fremde blieb jedoch dabei, daß er Baron Erlanger heiße, und zwar sei er ein Bruder des Barons, den sie meine. Und nun begann der Baron—ein mittelgroßer, sehr elegant gekleideter junger Mann mit blondem Schnurrbartchen—zu plaudern, lebhaft, anredend und über gar viel. Er zog der Dame endlich schäudernd den Brillantring vom Finger und steckte ihn an seinen eigenen kleinen Finger. Dann bewunderte er plötzlich ihre schöne goldene Uhr und Kette, die auf dem Tischchen lagen, und steckte auch diese Werthstücke unter Scherzen ein. Dann stand er auf, zog aus seiner Brusttasche eine Brieftasche und warf einen Blick in dieselbe. „Zum Teufel!“ meinte er, „jetzt habe ich lauter Tausender eingesteckt und habe kein Kleingeld für meinen Fiaher!“ Im nächsten Moment erfaßte er das Geldtäschchen der Sourette, welches in ihrem Schooße lag, zählte den Inhalt ab—es waren 135 Gulden—und bemerkte, daß er es vorläufig—zu sich stecke, um etwas Kleingeld zu haben, daß er es aber am nächsten Tage zurücksenden werde. Nach fragte er die Sourette noch, ob sie Schulden habe, da er dieselben bezahlen wolle, und nahm dann eine auf einem Tischchen liegende, auf 500 Gulden lautende Rechnung über gelieferte Wäsche an sich und tämpelte hierauf unter hundert Komplimenten zur Thüre hinaus. Die schon früher erwähnten Werthbesten der Theaterdame, wie Brillantring, Uhr und Kette, sowie ihr Geldtäschchen hatte er beim Weggehen noch immer—bei sich! Erst nachdem er sich entfernt hatte, fiel Fräulein Jöchling dieser Umhandlung ab, allein sie machte sich hierüber Anfangs keine Sorgen und wartete ruhig bis zum nächsten Tag, für welchen der Baron seine Wiederkehr bestimmt in Aussicht gestellt hatte. Erst als der Baron am zweiten Tag—nicht erschien, wurde sie unruhig und sie schrieb dem Baron Erlanger, und zwar dem ihr bekannten Baron Erlanger, unter Darlegung des Sachverhaltes, einen Brief mit dem Ersuchen, bei dem Bruder dahin zu wirken, daß derselbe dem Scherz endlich ein Ende mache. Baron Erlanger, auf's Höchste überrascht, eilte in die Wohnung der Sourette und eröffnete ihr, nachdem sie ihm von dem angeblichen Bruder eine Beschreibung geliefert, daß sie—einem Schwindler aufgefallen sein müsse! Und so war es auch. Baron Erlanger erriethte selbst die Anzeige bei der Polizei.

Schlittschuhe für Landstrassen. Auf der Stanley Show in London waren auch Schlittschuhe für Landstrassen ausgestellt, denen augenscheinlich noch eine große Zukunft bevorsteht. Sie haben die Form der Schlittschuhe, nur befinden sich unter der Sohle anstatt der stählernen Schienen zwei hintereinander stehende Näder von der Größe kleiner Teller, die mit einem Gummistreifen umspannt sind. Das Gewicht beider Nadschuhe zusammen ist etwa drei Kilogramm. Auf guter Straße kann ein geübter Fahrer sich mit erstaunlicher Schnelle fortbewegen. Um die Schnelligkeit zu mägen oder im Laufe anzuhalten, genügt es, den einen Fuß quer hinter den anderen zu stellen und somit als Bremse zu dienen. Unter diesen Umständen dürfte das Nadschuhfahren sich bald zu einem neuen Sport gestalten, in London zum Beispiel ist es nichts Seltenes, im Strahengebüsch eine größere Anzahl Leute diesem Sport huldigen zu sehen.

Londoner Schwindler wenden ein neues Mandat an, um Opfer zu rufen. Sie schreiben in deutschen Zeitungen die Stelle eines Photographengehilfen für ein Londoner Atelier aus und verlangen dann von den sich Meldenden die Einzahlung von 20 Mark als Jahresbeitrag für die Mitgliedschaft eines Vereins. Der Erwerber so heißt es in einem Schreiben—müsse erst Mitglied dieses Vereins werden, wenn er die Stelle haben wolle. Natürlich ist es nur auf die Erlangung der 20 Mark abgesehen. Die Korrespondenz wird von einem Manne geführt, der sich G. W. Stephenson nennt und sich Sendungen postlagernd kommen läßt.

In welcher Großstadt möchten Sie leben? fragte Sir Arthur Sullivan den jungen Maestro Macagn in einer Gesellschaft, die dieser Tage in Berlin zu Ehren der beiden illustren Gäste stattfand. Die Antwort war schlagend: „Wo ich leben möchte? Das ist sehr einfach: Von 9 bis 11 Uhr Vormittags in London, von 11 bis 5 Uhr in Paris, von 5 bis 7 Uhr in Wien, von 7 bis 10 Uhr in Budapest und nach 10 Uhr Nachts in Berlin.“ Wie viel Stunden nach 10 Uhr Macagn an Berlin Gefallen finden könnte, hat der Meister nicht verrathen.

Niederarbeiten für Hunde.

Welch' großen Aufschwung die Schneiderei für Hunde in Paris genommen hat, davon liefern nachstehende Angaben einen schlagenden Beweis, die ein Mitarbeiter des „Temps“ gesammelt hat: Die einfarbigen Decken mit den Monogrammen der Besitzer, die von den Karikaturisten ebendamit so großer Verne in's lächerliche gezogen wurden, sind jetzt nur noch als ein simpler Anfang der modernen Hundetouiletten anzusehen. Obwohl die Hunde, die etwas auf sich halten, ihre Kleider nur nach Maß anfertigen lassen, besitzen die Schneider, deren bedeutendster im Palais Royal seinen Laden hat, doch ein gemaltiges Lager von Hundeseife. Dazu gehören Winter- und Regenmäntel, Staubmäntel, Reifemäntel, Pelze, Empfangsöfentel. Die Mäntel haben natürlich auch Taschen, damit die Passanten und die Fahrtilletts ihrer „Eigentümer“ arbeitsam werden können. Die letzte Saison brachte als Haute-Nouveauté die Hundebälge, zu der gehören: Hemden aus Batist für die gesunden, aus Seide oder Zurch für die an Nervenanfällen und Weibschmerzen leidenden Aker. Diese Hemden müssen das Monogramm des Hundes, seines Besitzers und die Wappentrone des Legaters tragen, wenn dieser ein solches besitzt oder begehrt hat. Das Taschentuch, das weniger für die Nase, als für die Tiefaugen des Aker's gehört, muß den vollen Namen des Besitzers in einer Ecke gestickt tragen. Nach langen Versuchen ist es endlich gelungen, für die Hunde pfefende Saube herzustellen; diese sind aus Kaurisul gefertigt und schmecken sich den Frotten der Hunde vollständig an. Wie es scheint, machen die Herren Hundeschneider vortreffliche Geschäfte, was sich bei zu einem gewissen Grade aus dem Umfange erklärt, daß sie nur mit einer sehr reichen und verschwenderischen Kundschaft zu thun haben, die Alles baar bezahlt. Einer der „tailleurs pour chiens“ erzählte dem Journalisten, daß er für die Hochzeit der Tochter eines dort beglaubigten Postschaffers Hund-Galatoiletten angefertigt, die der Braut der Trauung heimkehrte, hatten die Hunde ihrer in dieser Galatracht, von Dienern an Seidenschürzen, die Drangenblüthen tragen, gehalten. Der Anblick soll ein überwältigend schöner gewesen sein. Ein Finanzier, der gleichfalls seine Tochter verheiratete, war noch verrückter und ließ für die Hunde weiße Seidenkleider, wahre Brautöfentel anfertigen.—Wenn der Mensch nicht weiß, wozu er sonst auf der Welt ist, zieht er seinem Aker Kleider an, damit wenigstens das „Hunderl“ noch einen Spaß an seinem Herrn hat!

Der Mann mit den vielen Namen. Die Polizeibehörde in Genua, Italien, verhängte netzlich die Oberstadthauptmannschaft zu Budapest davon, daß der berüchtigte Wadenschändler Vagor Schwarz mit seinen Agenten auf dem Wege nach Ungarn greifen sei, um Wadnen für Alexandrien und Kairo zu kaufen. In Folge dessen wurden sämtliche Budapest-Polizeibehörden angewiesen, auf den Wadnen zu fahnden. Schwarz ist 45 Jahre alt, hat schwarzes Haar, graue Augen, auf der Nase zwei rote Punkte, schwarzen Schnurrbart, trumme Füße und ist der deutschen, spanischen, portugiesischen, italienischen, griechischen, russischen, türkischen, arabischen, persischen und der Sualchisch-Sprache mächtig. Namen aber führt der gute Mann noch mehr; nämlich: Gerjino Dawson, Israil Margorowitsch, Josef Kay, Sigmond Reichl, Jursid Steimiano, Waz Schön, Woziz Seiler, Willimoro Wolf, Carl Rod, Moses Schuldrick, Nibel Majorowitsch, Jibor Bing, Woziz Kaiser, Ibrahim Gendi, Don Gomez und Pietro Venturini.

Die wunderthätige Leber. Eine echt chinesische Geschichte erzählt, nach dem „Diastatischen Woch“, allen Entlees die chinesische Zeitung „Hupao“ mit voller Namens- und Ortsangabe: Ein alter Landbauer, dessen Sohn Schneider war, wurde krank. Keztliche Hilfe fruchtete nichts. Zufällig sah der Schneider in einem Schaupiele, daß ein kindlicher Sohn zur Heilung seines Vaters ihm seine eigene Leber vorlegte. Der Schneider kam nach Hause, betete zum Hausgeist und unter dessen Bildniß schnitt er sich die Leber aus, die er dann wogelochte; dem alten Vater vorlegte. In der Nacht hatte der alte Herr einen Traum, in dem der Hausgeist die brave That seines Sohnes ihm mittheilte. Am folgenden Morgen fühlte er sich wieder frisch und wohl. Nach einigen Tagen war auch die Leber des Sohnes vollkommen geheilt, die ihm überhaupt keine Schmerzen verursachte.

Eine hochgeborene Familie. Gibt es in Amerika auch keinen Adelstand, so finden sich doch verschiedene Leute von „hoher“ Geburt. Das hochgeborene Mitglied darunter ist, so weit bekannt, ein Kind, das am 12. Mai 1895 das Licht der Welt in einer Familie erblickte, die auf dem Pikes Peak, Col., in einer Höhe von 3658 Meter über dem Meere wohnt. Das Haupt der Familie ist an der Bergbahnradbahn angestellt.

Den 25. Jahrestag der Gründung des dortigen Settlements wird New London, Conn., im Mai 1896 festlich begehen.

Entsetzliche Proben menschlicher Grausamkeit.

während des letzten brasilianischen Bürgerkrieges kommen jetzt, nachdem der Friede endgültig besiegelt, an's Tageslicht. Bei lebendigem Leibe langsam zu Tode schmoren, Gefangenen Hände und Füße abhacken und sie dann mit Peitschenhieben zwingen, sich auf den Strummeln der Geknechten fortzubewegen, gehörte bei Föderalisten und Regierungstruppen nicht zum Schlimmsten und Seltensten. In der „Köln. Ztg.“ findet sich eine aufregende Schilderung dessen, was an Gemaltdätigkeiten, Mordthaten und Räubereien von den Vertretern der Regierung in dem unglücklichen Rio Grande do Sul verübt worden ist. In einer Beschreibung der Verhaftung des unglücklichen Obersten Jacundo Tavares heißt es dort: „Ich wohnte mit meiner Familie in einer der bevölkerten Straßen Porto-Alegres. Beim Tagesgrauen am 1. November 1892 wurde ich durch heftige Schläge gegen die Thür meiner Wohnung geweckt. Ich stand sofort auf und öffnete das Fenster, da bemerkte ich zwei Soldaten, die laut nach dem Offizier riefen. Als dieser kam, sagte er mich sofort am Arme, mit dem ich das Fenster hielt, und befahl den Soldaten, daß sie mich festnahmen. Ich riß mich los. Das Fenster schlug zu, da ich begriff, daß der einzige Zweck der Angreifer war, mich zu ermorden, beschloß ich, sie mit den Waffen in der Hand zu erwarten. Ich stellte mich im Gange auf, um mit meinem Leben Haus und Familie zu verteidigen. Mit Schreden hörte ich da von der weinlichen Schrei einer meiner Töchter: „Sie haben das Saalfenster erbrochen!“ Ich eilte dahin und traf den Aker's Macal Martins an, wie er in das Haus eindringen wollte. Ich gab zwei Schüsse auf ihn ab. Er stürzte rücklings auf die Straße. Ein Schuß hatte ihn am Bein verletzt. Ich gab weiter keinen Schuß ab und bestand nur darauf, daß man den Polizeichef oder den Distriktskommandanten General Vego hole, der in der Nähe wohnte. Mein Sohn Jacundo, der neben mir stand, winkte wie verzweifelt einer Gruppe Damen, die durch Neugier herangezogen waren, daß sie den General Vego rufen möchten. Bei dieser Gelegenheit näherte sich der Major Pantaleao Telles de Queiroz, indem er sich an der Wand verbergte, dem Fenster und drückte den Revolver gegen die Brust meines Sohnes ab. Der Schuß tödtete mein Kind augenblicklich. Darauf ließ der Major an die Ecke und leitete den Angriff. Verschiedene Salven wurden auf mein Haus abgegeben. Es war von Kugeln durchbohrt. Durch das mörderische Feuer der Angreifer wurde auch mein zweiter Sohn Vego getödtet. Meine Gattin wurde verwundet. Auf den Gipfel der Verzweiflung getrieben und durch die Schrecknisse verwirrt, trat sie und meine Tochter an das Fenster, bittend, daß man nicht mehr schießen möge, ich würde mich ohne Widerstand ergeben. Ich hatte zwei Wunden an der linken Hand und am Arm und eine starke Quetschung im Gesicht, als ich mich ergab.“ So weit der Oberst. Zwei Jahre lang wurde der Föderalisten Verdächtige im Gefängnis festgehalten ohne jedes Verhör, ohne einen Richter gegenübergestellt zu werden. Erst als Dr. Prudente Moraes den Präsidentenstuhl einnahm, gelang es einflußreichen Freunden des Gefangenen, dahin zu wirken, daß er vor das Gericht in Rio Janeiro gestellt wurde. Der Mann, dessen beide Söhne schuldlos getödtet wurden, dessen Frau und Tochter dem Wohlfinn verfielen, der Mann, der zwei Jahre unter den härtesten Maßregeln im Gefängnis zugebracht, wurde—schuldlos erkannt und freigesprochen.

Ein st und jetzt! Die Fahrgeheimnisse der atlantischen Ozeandampfer hat sich in den letzten 50 Jahren fast verdreifacht. Sie ist von acht auf 24 Knoten die Stunde gestiegen. Die damaligen Schiffsmaschinen hatten 700 Pferdekraft, die heutigen Ozeandampfer 10,000. Der Dampfdruck hat sich von 13 Pfund auf den Quadratzoll auf 200 Pfund erhöht. Allerdings bringt man aus einem Pfund Kohle jetzt viermal so viel Kraft heraus als früher. Die Post und Passagiere befördern die heutigen Dampfschiffe über den Ozean so schnell wie eine Lokomotive auf dem Lande. Es hält jetzt möglich, in 14 Tagen von London nach New York und zurückzufahren. Jemand kann jetzt in 13 Tagen von London nach Bombay und von Southampton nach dem Kap in 13 Tagen fahren. Von dem Luxus der heutigen Ozeandampfer haben sich sicher die alten Reisenden nichts träumen lassen.

Als Bettläufer produzierte sich der Prinz und Namen-Vicent zum Solm-Norstar. Derselbe verließ jüngsthin auf der Eisenbahnstrecke Kuppen-Meseritz, Posen, an einer ansteigenden Kurve den Zug, ließ eine Stredde neben diesem her und bestieg ihn wieder. Als Anerkennung für seine Leistung erhielt der distinguished Schnellläufer eine Ordnungsstrafe von 30 Mark zudiktirt.

Zeitliches Testament eines Sonderlings.

Im New Yorker Nachlassgericht wurde jüngst das Testament eines in New York verstorbenen Mannes Namens Phillips aus Chicago deponirt. Das Testament war von dem Erblasser eigenhändig niedergeschrieben und umfaßte ein umfangreiches Werk in Buchform. Phillips, der übrigens in New York den Namen Lyon führte, lebte bereits seit vielen Jahren von seiner Familie getrennt und wohnte bis vor etwa zwei Jahren in einem New Yorker Hotel, wo der Hotelbesitzer so ziemlich die einzige Person war, mit welcher der Sonderling mitunter ein Wort wechselte. Bezeichnend für sein eigenthümliches Wesen war der Umstand, daß Phillips seine langjährige Wohnung in Folge des nachstehenden Vorfalls verließ. Phillips hatte eines Tages in der Toilette des Hotels seinen Rock liegen lassen, in dem sich \$17,000 in Banknoten befanden. Ein Stiefelpuher fand Rock und Geld und lieferte beides getreulich ab. Als man Phillips hierauf um ein kleines Geschenk für den Stiefelpuher anging, war er so entriistet, daß er seine Wohnung aufgab und nach einem anderen Hotel zog. Hier erkrankte er kürzlich, worauf man ihn nach einem Hospital schaffte, wo er starb.

In seinem Testament beschränkt sich der Sonderling nur nicht auf die Verfügung über seinen recht bedeutenden Nachlaß, sondern er raiffonirt über die moderne Ehe und über die Habgucht der Rechtsanwülte. Seiner Gattin und seiner Tochter vermachte der Erblasser Grundbesitz in Cairo, Ill., den er selbst auf nur \$25,000 tarirte. Sein Sohn Thomas Charles Phillips wird mit 80 Aker Landes in Johnson County, Ill., abgefunden, weil er, wie es im Testament heißt, sich in verschiedenen Briefen respektvoll gegen den Testator betragen habe. Den weit größten Theil seines Nachlasses stiftet der Testator für die Gründung eines Polytechnikums in Johnson County, Ill. Hier findet sich die Klausel, daß der Unterricht in der zu gründenden Anstalt nach den Grundbügen des neuen Testaments geleitet werde, und daß die Religionslehre der Anstalt sich speziell das vom Testator verfaßte Werk über „christliche Ehe“ zur Richtschnur zu nehmen habe. In demselben weist der Testator darauf hin, daß eine Ehe nur dann als eine christliche zu bezeichnen sei, wenn sie durch einen Herzensbund geschlossen sei, eine jede andere Ehe sei nicht weiter wie durch einen Civilkontrakt überhöhtige Prostitution.

„Pillen kuriren keine Verstopfung. Sie machen nur Beschwerden.“ „Carl's Closer Root Tea“ regulirt die Verdauung.

„Ich war nervös.“ „Carl's Closer Root Tea“ hat mich gesund und glücklich gemacht. Mrs. E. B. Worten.

F. Boerner.
Händler und Fabrikant
— in —
Stiefeln und Schuhen.
Größte Auswahl in
Stiefeln von 50 ct. bis \$7.
Schuhe von 25 ct. bis \$5.
Es ist am vortheilhaftesten, bei mir zu kaufen, da ich Reparaturen für meine Kunden sehr billig mache und eignes Fabrikat garantire. 50 ff

Alfred Homann,
der Sattler
Hat eine größere Auswahl
Sättel und Geschirre,
und von allen in's Fach gehörenden Artikeln wie je zuvor.
Breite ebenso niedrig wie früher
trump über gestiegen ist. Wenn in
de Stadt zur Fair, besucht ihn, ob ihr
Lager voll oder nicht. Waaren gem
preisigt. 50 ff

Den Braunsfelder Gegen-
seitiger Unterkühlungs-
Verein
Ein gegenseitiger Versicherungs-Verein für Neu Braunfels und Umgegend, auf die einfachste Weise eingerichtet, für Frauen wie für Männer. Keine Erade, keine zeitraubenden Umstände, keine Verbindung mit anderen Organisationen. Solche, die sich in den Verein aufnehmen lassen wollen, können sich durch eines der nachstehenden Mitglieder des Directoriums anmelden lassen.
Joseph Hauff, Präsident
Hermann Seel, Vice-Präsident
F. Lampe, Secretär.
E. Fischer, Schatzmeister
E. Rudolf }
Bm. Seelach } Directoren.
O. Heilig }

B. PREISS & CO.
UNDERTAKER (Leichenbestatter.)
In der Office des Reichsplatzes können Särge und Leichenwagen bestellt werden.

PHOENIX SALOON
Holmann & Co.,
Eigenthümer.
Ede San Antonio und Castell Straße.
Die besten Weine, Liqueure und Cigarren. Lagerbier stets kellerfrisch an Zapf
Mit dem Saloon ist eine Restauration und Gartenwirtschaft verbunden.

Farm zu verkaufen!

24 m. von San Marcos, auf's Dotomland am Blanco Fluß; 338 Aker im Ganzen. 210—15 in Cultur, der Rest in Weizure und Getreidewald. Großes neues Wohnhaus, Kornboden für ca. 4000 bush. Stallungen u. Nebengebäude mit Eisenbahnen. 1 Brunnen, 1 Cisteme, Arbeitshaus usw. 3 Kenter-dänker mit Haber. 1 Brunnen im Wasser. Alles in vorzüglichem Zustande. Die Farm hat 3 m. Wasserfront und könnte man bewässern. Da sich dem Eigentümer gegenwärtig günstige Gelegenheiten im Auslande bieten, würde er die Farm billig verkaufen. Näheres bei
D. Ford,
San Marcos, Tex. Alt. at Law.

J. D. GUINN.
Law, Land & Collecting
— AGENT —

Marmor - Beschäft
— von —
AD. HINMANN & Co
Berfertigen alle Sorten
Grabsteine,
sowie auch
eiserne Fenzen

B. PREISS & CO.
Livery, Feed and Sale Stables
unter dem Guadalupe Hotel,
Neu Braunfels, Tex.
Die besten
Buggies, Ambulancen und
Reitpferde
stets an Hand. Besuche für Benutzung
die hier üblichen. Achtungsvoll
B. Preiss & Co.

Carl Bracht,
Haus- & Schildermales
wohnhaft gegenüber Galle's Bldg.
Smith Shop,
empfiehlt sich dem geehrten Publikum
zu allen in sein Fachschlagenden
Arbeiten.

Dr. Mendenhall's
verbesserte
Chill- und Fieberkur.



„Erlaubt mir für alle Fieber und Chills, Wechsell, Intermittent, Gallen, Blasen- und Sumpffieber, als härmlich und weilschmerzhaft zu garantiren.“
„Bsp. Nicht ohne obige Abkühlung und die Untersticht von: J. G. Mendenhall—In allen Apotheken zu haben.“
— Preis 50 Cent. —

Frei-Recepte u. Patent-Medicinen
gleichviel wie pranthaft und verführerisch hieselben angepöndelt werden, deren gemischten Specialitäten nur als Böber, amren unglücklichen Reuten für lauer vertrieben sind, als der Laie zu ledern. Zahl Reich nicht abzählen! Den einzigen Weg in allen Krankheitsfällen zur obigen und bewährten Heilung aller Geschlechtsleiden, verlorner Nervenleiden, Folgen von Augenblinden, etc., gibt nur allein: Dr. Mendenhall's „Chill- und Fieberkur“. 250 Seiten mit vielen lehrreichen Bildern, welche sich für 25 Cente in Vertheilung zu haben ist, hat seit 25 Jahren ehrenvoll behoben.
Deutsches Heil-Institut, No. 11 Clinton Place, New York, N. Y.
Der „Rettungs-Aker“ ist auch zu haben in San Antonio bei Nicolao Tengg Commerce Str.

Scientific American
Agency for
PATENTS
CAVEATS, TRADE MARKS, DESIGN PATENTS, COPYRIGHTS, etc.
For information and free Handbuck write to
MUNN & CO., 361 Broadway, New York.
Oldest Bureau for securing patents in America.
Every patent taken out by us is brought before the public by a notice given free of charge in the
Largest circulation of any scientific paper in the world. Splendidly illustrated. No intelligence man should be without it. Weekly, \$2.00 a year; \$1.50 six months. Address: MUNN & CO., PUBLISHERS, 361 Broadway, New York City.

B. PREISS & CO.
UNDERTAKER (Leichenbestatter.)
In der Office des Reichsplatzes können Särge und Leichenwagen bestellt werden.

PHOENIX SALOON
Holmann & Co.,
Eigenthümer.
Ede San Antonio und Castell Straße.
Die besten Weine, Liqueure und Cigarren. Lagerbier stets kellerfrisch an Zapf
Mit dem Saloon ist eine Restauration und Gartenwirtschaft verbunden.

Der Weg zur Bühn.

Ein Trauerspiel im Kleinleben von W. von Schierbrand.

Der Vorhang war, nachdem die gefeierte Sängerin sich wieder und wieder vor der rasend applaudierenden Menge verbeugt, gefallen, und hinaus strömte Alles nun, um Bemerkungen einzutauschen und, nach dem bewährten Spruch:

„Wenn sich Herz und Seele laben, Will der Magen auch was haben“, auch eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Es war eine fashionable Zuhörerschaft, so elegant und blasirt sie nur sein konnte und wie die hohen Preise, die die italienische Oper mit vier „Stars“ erster Größe zur Nothwendigkeit machte, es auch verlangten. Dennoch befand sich unter der Menge, die jetzt in das schimmernde, von einer Fluth elektrischen Lichts erfüllte Foyer des Auditoriums in Chicago strömte, auch der Theil der Bevölkerung der jungen Millionenstadt vertreten, der nicht gewohnt war, im Gelde zu wühlen, dem das Entree selbst dort oben in der heißen Gallerie ein finanzielles Opfer bedeutete. Es waren dies Kunstbesitzer, Arme, aber entschlossene Verehrer der Oper mit ihrem Reichthum an ergreifender Handlung und noch ergreifenderem Feuer. Ein Summen und Brummen ging durch die weite Halle, es war, als ob die zurückgedrängten Gefühle sich nur erst freie Bahn brechen mochten. Man hörte lakonische Ausrufe:

„Ein Prachtweib!“

„Welche Stimme!“

„Das war 'mal wieder ein Genuss!“

Ganz abseits von Allen, in einer Ecke der Halle, sah ein Mädchen, das, den tief-schwarzen Kodeschopf ein wenig eccentricer in den Nacken zurückgeworfen, mit großen, grauen, schwarzbewimperten Augen, verzückt zum Platend starrte und mit leisem Stimm zum Platend starrte, die eben die gefeierte Primadonna vorgetragen hatte.

So sein und so rein und so leise, als spiele Jemand auf den Bläsern, hörte sich's an. Niemand achtete darauf. Nur ein hochgewachsener junger Mann, augenscheinlich ein Musiker, wandte sich überrascht um. Da brach sie ab und sah ihn erschrocken und verschüchtert an.

„Warum denn nicht weiter, Fräulein?“

„Es ist ja ein Genuss, zuzuhören. Ihre grauen Augen schimmernten in einem seltsamen Glanze in Wohlmut und Freude.“

„Ja, ich soll keine schlechte Stimme haben“, sagte sie dann.

„Warum geben Sie da nicht zur Bühn?“

„Ja, wenn das so leicht wäre — das kostet viel Geld und Zeit, und ich habe Bedenken.“

„Nun, das würde sich wohl machen lassen“, erwiderte der junge Mann. „Da muß man sich eben an andere Leute wenden. Wer sind Sie und wo wohnen Sie?“

Sie gab ihre Adresse an — ganz auf der Westseite, da, wo nur hart arbeitendes Volk dicht zusammen wohnt.

„Nun, wissen Sie was, geben Sie doch 'mal morgen Mittag zur Signora Meisselini, der bekannten Gesangslehrerin, und lassen Sie Ihre Stimme prüfen. Ich will Ihnen dort den Weg bahnen. Vergessen Sie's nicht — es wäre wirklich jammer schade um Ihre Stimme. Wissen Sie, ich verleihe mich ein bißchen darauf. Mein Name ist Rumpf, Prof. Max Rumpf, haben ihn vielleicht schon gehört. Also auf Wiedersehen.“

Und der junge Mann sprang schnell die Stufen hinauf, denn der dritte Akt sollte eben anfangen.

Da stand sie nun am nächsten Tag vor der Gesangsmeisterin, die zu ihr rubig, kühl sagte: „Singen Sie mir etwas vor.“

Signora Meisselini war eigentlich eine Deutsche von Geburt, und so setzte sie sich an's Klavier, präparirte und spielte dann etwas aus dem „Liebesfrühling“ von Schumann-Haine.

Und schon sagte das Mädchen ein Wunderbar zart und innig sang sie: „Am wunderschönen Monat Mai, da alle Knospen sprangen.“ Ueber das bepuberte Gesicht der Lehrerin flog ein verunwunderter Ausdruck. Am Ende rief sie: „Bravo! Das war geradezu reizend.“

Und weiter ging es: „Aus meinen Thöränen sprächen viel künftige Blumen hervor“, und dann weiter und immer weiter, bis Signora Meisselini schließlich aufsprang, das Mädchen umarmte, und voll Jubel und Staunen rief:

„Eine Diva — eine zweite Patti! — Sie haben ja eine Goldgrube in Ihrer Stimme.“

Dann etwas ruhiger: „Zeit 10 Jahren bin ich jetzt Lehrerin, aber eine solche Stimme, ein solch feiner musikalischer Instinkt ist mir noch nicht vorgekommen —

solcher Schmelz bei solcher Kraft — wo haben Sie nur das her, Mädchen?“

Martha Mengs — so hieß das jugendliche Phänomen — aber stand da wie mit Purpur übergoßen, keines Wortes mächtig. Und nun trat auch, unangemeldet, Prof. Rumpf herein, schritt auf Martha zu und schüttelte ihr die Hand.

„Na, babe ich zu viel gesagt, werthe Fremdling?“ sagte er.

Genug — der Beweis war da, daß Martha's Stimme und ihr Bühnentalent allerersten Ranges seien und nur der Ausbildung bedürften. Und damit dies geschehen, und ein solches Talent nicht ungenutzt verwalte, zu diesem Ende stellten nun die Beiden, der junge Musiker und die Gesangslehrerin, die Köpfe zusammen. — Schließlich hatten sie ihren Plan ausgeheckt.

Nur wenige Wochen später waren die Mittel beschafft, um Martha eine gründliche musikalische Erziehung zu geben. Ein großes Gala-Concert, das Prof. Rumpf in der „Central Music Hall“ gegeben, und bei dem ein Duzend der tüchtigsten Kräfte der Stadt mitgewirkt, zu dem auch die „Stars“ der in der Stadt anwesenden Oper ihre Mithilfe und Anwesenheit nicht versagt hatten, hatte die Mittel ergeben — an die \$2000 waren dabei erkrübt worden, und wer war glücklicher, als Martha!

Der Traum ihres Lebens sollte in Erfüllung gehen. Sie sollte eine berühmte, gefeierte, reiche Sängerin werden, von der die Welt sprechen und singen würde, deren Stimme den Tausenden und Abertausenden der gebildeten Welt zur Freude und zum Genuss ertönen sollte.

Zwei Jahre lang studirte sie in Chicago und New York. Schon begann die kunstverständige Welt von ihr zu reden und schon manches empfindliche Ohr war durch den Wohlklang ihres herrlichen Organs entzückt worden. Die Eltern, arme, mit der Noth des Lebens kämpfende Leute, die nur mit Mühe und Entbehrungen die große Familie zu ernähren vermochten — denn Martha hatte noch sechs jüngere Geschwister — waren ebenso entzückt und ebenso erstaunt über den ungeachteten Erfolg ihres Kindes, wie diese selbst. Und auch sie wählten sich Jagen in Gedanken auf den hellen Höhen des Daseins, dort, wo der Wohlstand und das Glück wohnen.

Zeit einem Jahr war Martha in Deutschland — um ihrer Stimme den letzten Schliff und sich selbst die Bühnengewandtheit und das Repertoire von Rollen anzueignen, das noch erforderlich war vor ihrem Tret auf der Bühne der großen Oper.

Als und zu schied sie ihren Eltern, wie sie in Frankfurt lebe und was sie für reizende Gelegenheiten gefunden habe, und wie sie sich schon auf ihr baldiges erstes Auftreten in der großen Operntlichkeit freue. Dann aber — schon die letzten vier Monate — trat Stillischweigen ein. Die Eltern erfuhr nichts mehr von ihrem Wunderkinde. Nur eines Tages langte — es war einige Tage vor Weihnachten — eine Photographie ein von Martha. Es war eine rechte Künstlerphotographie — Stellung des Körpers, Pose des Kopfes, sogar der Faltenwurf des Kleides und der Aufschlag der Augen waren genau vorher berechnet und bestellt.

Kange sah die Mutter vor dem Bilde und studirte Zug um Zug, achtete genau auf jede Einzelheit des Kostüms. Das schüttelte sie traurig den Kopf. „Das ist mein Kind nicht mehr“, sagte sie mit einer Stimme, in der der Schmerz zitterte.

Und in der That — hätte sie Martha heute erblickt, sie hätte wohl kaum ihr Kind in der eleganten, von reichen Ledemännern und Börsenspekulanten umschalteten Gesellschaft wiedererkannt, die eben, nachlässig im Fond der Casiqua lehnd, die breite Allee, die nach dem Palmengarten führt, herabkommt.

Das also war jetzt Martha! Deshalb hatte sie sich mit dem ganzen Entschlusse der Jugend auf die dornenvolle, von glänzender Verführung rechts und links eingerahmte Laufbahn der Bühnensängerin gegeben, um nun, da sie nahezu am Ziele der Corruption Europa's zu unterliegen, Traurig, aber so war's.

Als, wer es kennt, dieses Leben der Entbehrung, das die angehende Künstlerin, nach Ruhm und Glanz lehnd und doch nur gewöhnlich mit den geringsten, ungenügenden Existenzmitteln für diese ihre schwere Zeit auszurüsten, in dem ihr neuen, mit so viel Reizen ausgeschatteten Europa durchgestoßen hat, den kann es kaum wundern, wenn dieses jung, unweirdliche Wesen den Verführungskünsten der schmeichelnden Männerwelt schließlich erliegen werde. Ohne sittlichen Halt, ohne eine Seele bei sich zu haben, die ihr im rechten Moment das Wahre vom Falschen zu unterscheiden lehrt — verdamme sie wer mag, aber Martha war nur eine von den Vielen, die Amerika jedes Jahr über das Salzwasser schickt, um in ihrem Berufe Meisterin zu werden und die anstatt dessen straucheln und fallen.

Doch halt — das Ende! Der Abend kam zuletzt, wo Martha, deren jegiger „Beschüßer“ ein Mann von Einfluß und großem Einfluß war, ihr Debut machen sollte. Es war auf der Hofbühne einer großen Stadt. Und nach dem ersten Akt wurde sie ohnmächtig von der Bühne getragen. Die Erkenntniß, daß ihre herrliche Gabe, ihre Wundertöne, die noch vor einem Jahre zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt hatte, vorbei, für immer vorbei sei, hatte ihr das Herz gebrochen.

Der Intendant, Graf Tiefenthal, stand an ihrer Seite, als Martha die Augen müde und traurig aufschlug. Er lächelte fein, etwas ironisch.

„Ja, mein Fräulein, mit der großen Oper, da wird es wohl nichts mehr werden — aber sonst —“ eine vielstimmige Geberde, die sich auf die üppige Figur des Mädchens bezog —

Martha schlug ihm in's Gesicht und brach in einen Weinstampf aus. Sie wurde nie mehr auf der Bühne erblickt. Tief und tief sank sie innerhalb weniger Jahre. Wie fast — das werden ihre Eltern hoffentlich nie erfahren.

Und als sie neulich nach einem Champs-Élysées bewußtlos nach ihrem Zimmer gebracht ward und am Morgen der Arzt mit bekümmertem Antlitz an ihrem Lager stand, das von einem Blutsturz roth gefärbt war, da lebte sie nur noch wenige Stunden.

An ihrer Bahre standen nicht die Herren der Kunst, und die Presse widmete ihr keinen schwingenden Nachruf. Es war ja nur eine arme Verkommene, die dort in fremder Erde eingescharrt wurde.

tercheiden lehrt — verdamme sie wer mag, aber Martha war nur eine von den Vielen, die Amerika jedes Jahr über das Salzwasser schickt, um in ihrem Berufe Meisterin zu werden und die anstatt dessen straucheln und fallen.

Doch halt — das Ende! Der Abend kam zuletzt, wo Martha, deren jegiger „Beschüßer“ ein Mann von Einfluß und großem Einfluß war, ihr Debut machen sollte. Es war auf der Hofbühne einer großen Stadt. Und nach dem ersten Akt wurde sie ohnmächtig von der Bühne getragen. Die Erkenntniß, daß ihre herrliche Gabe, ihre Wundertöne, die noch vor einem Jahre zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt hatte, vorbei, für immer vorbei sei, hatte ihr das Herz gebrochen.

Der Intendant, Graf Tiefenthal, stand an ihrer Seite, als Martha die Augen müde und traurig aufschlug. Er lächelte fein, etwas ironisch.

„Ja, mein Fräulein, mit der großen Oper, da wird es wohl nichts mehr werden — aber sonst —“ eine vielstimmige Geberde, die sich auf die üppige Figur des Mädchens bezog —

Martha schlug ihm in's Gesicht und brach in einen Weinstampf aus. Sie wurde nie mehr auf der Bühne erblickt. Tief und tief sank sie innerhalb weniger Jahre. Wie fast — das werden ihre Eltern hoffentlich nie erfahren.

Und als sie neulich nach einem Champs-Élysées bewußtlos nach ihrem Zimmer gebracht ward und am Morgen der Arzt mit bekümmertem Antlitz an ihrem Lager stand, das von einem Blutsturz roth gefärbt war, da lebte sie nur noch wenige Stunden.

An ihrer Bahre standen nicht die Herren der Kunst, und die Presse widmete ihr keinen schwingenden Nachruf. Es war ja nur eine arme Verkommene, die dort in fremder Erde eingescharrt wurde.

Bei den Buren.

Es ist ein merkwürdiger Schlag, jene niederdeutsch-holländischen Buren, die eben jetzt durch ihre Thatkraft, ihren Muth und Unabhängigkeitssinn die Augen der gesammten Welt auf sich lenken. Man hätte sich indessen, diese tapferen Leute etwa als germanische Pioniere zu höherem Sinne, etwa als Träger der europäischen Kultur aufzufassen. Es sind vielmehr recht und schlechte Bauern, dazu sind sie mit allen Fehlern behaftet, welche die Kostrennung von der heimischen Scholle und die Anstellung in ferner Zone bedingt. Aber durch Eins zeichnet sich der Bur ganz entschieden aus: er bildet den kraftvollsten, risigsten Menschenschlag, welcher vielleicht überhaupt auf der Welt angetroffen werden kann.

Was bei ihnen vor Allem in das Auge fällt, ist neben der gewaltigen Breite der Schultern und Höhe des Rückens nicht zum mindesten die geradezu stiermäßige Kraft des Halses. Und Hände kann man wohl bei ihnen sehen — Häute, die einen Stier bei den Hörnern zu packen und umzuwerfen vermögen. Wandert man sich über ihre Handbuchnummern, so bekommt man wohl die halb verlegene, halb ärgerliche Antwort: „D'Neffe, was denkst Du von mir? Ich kann ganz bestimmt die kleinsten Sachen anfaßen, ob sie zu verbrechen!“

Was das schöne Geschlecht angeht, so steht es in diesen kraftvollen Eigenschaften kaum hinter dem männlichen zurück. Aber an Körperfülle ist es ohne Zweifel wohl möglich noch überlegen. Dabei sind die Sitten rein, ein Treubruch oder Heuchliches kommt so gut wie niemals vor. Die Gattin scheint dem Eheherrn reichen Kindersegnen. Siebzehn ist eine sehr beliebte Zahl. Eine der ersten Fragen, welche man an den Fremden richtet, lautet dahin, ob er verheiratet sei. Vereint er dies, so sinkt er sofort tief in der Achtung seines Gastgebers, die Bejahung dieser Frage sichert dem Fremden für Alles, wodurch er die Vorurtheile dieses abgeschlossenen Volkstammes verletzen mag, abmildernde Umstände zu.

Das Ausfragen ist überhaupt eine Lieblichkeitsgewohnheit des afrikanisch-überseeischen Bauern. Sie entnimmt nicht allein der Neugierde, sondern auch dem Misstrauen. Unbehaglich noch wird dem Anknüpfung der Mangel an Reinlichkeit, den er überall gewahrt — wenigstens jener Reinlichkeit, welche mit Recht für ein Kennzeichen der Kultur gelten darf. Der echte Bur ist im Lohsewagen geboren und aufgewachsen; den alten nomadischen Sitten bleibt er treu. Er schlüft die ganze Familie in einem Bette oder in demselben Zimmer; Brüder und Schwestern liegen durcheinander auf dem Boden, von Ausgewählten ist keine Rede. Jeder schlüft in seinen Kleidern, und auch der reichste Bauer würde nie mehr als etwa Rod und Stiefel ablegen, wenn er in sein Federbett kriecht.

Der erste Besuch eines Europäers bei einem Bur spielt sich ungefähr so ab: Ohne den Hut zu berühren, geht man auf den Hausherrn zu und bietet ihm die Hand mit den Worten: „Dag, Dhm.“ Es sei hier sofort hinzugefügt, daß man den Familienvater „Dhm“, seine Gattin „Tant“ nennt. Der respectvolle Titel für den Hausherrn ist dagegen „Baas“. Jüngere Glieder der Familie nennt man „Nef“ und „Nicht“ oder „Nichtje“; alles Bezeichnungen, welche dem Anknüpfung, je nach dem Alter, das man bei ihm vermutet, in gleicher Vertraulichkeit zurückgegeben werden. Nun beginnt der Baas das Examen welches nicht etwa die Spuren lebenswürdigen Interesses verrät, sondern nichts ist, als eine Ausfragerei, die mit inquisitorischer Ruhe und Beharrlichkeit vorgenommen wird. „Was bist Du? Wo kommst Du her? Wo willst Du hin? Was willst Du da? Was hast Du bis jetzt angefangen? Was willst Du auf der Farm hier? Was willst Du überhaupt hier im Lande?“ Alle diese Fragen muß man standfest über sich ergehen lassen und ohne eine Spur von Zaudern oder gar Ausweichen beantworten. Ist das Examen zur Zufriedenheit des Bauern ausgefallen, so sagt er wohl: „Du kannst ausspannen!“ In seiner Begleitung schreitet der Anknüpfung lebhaft dem Hause zu. An der Thür sagt er zu ihm: „Komm binne.“ Im Zimmer thront die Herrin des Hauses bequemlich im Lehnstuhl. Die Hüfte der Formen quillt üppig über die Lehne, auf welcher die fleischige Hand in aller Gemächlichkeit ruht. Ohne sich zu erheben, streckt sie die Hand entgegen: „Dag, Nef!“ „Dag, Tant!“ Nun beginnt die Ausfragerei nach derselben Schablone, und ebenso gewiß ist, daß sämtliche Zeröpflinge, angefangen vom ältesten bis zum letzten, der kaum erst die Worte setzen kann, eben dies Inquisitionarium mit Dir vornehmen werden.

Ist man aber in seine Gastfreundschaft aufgenommen und verlegt sie nicht, so ist man bei ihm, so lange man bleibt, geborgen und wird mit Allem aufs Beste versorgt. Freilich Komfort darf man nicht beanspruchen, und wie schon gesagt, mit der Reinlichkeit hayert es bedenklich. Mit dem Waschen vermag sich der Bur nicht so recht zu befremden. Ist er sehr zivilisiert, so erscheint Morgens früh eine Fontentottin und setzt eine Waschkübel auf Vieh und einen Kübel mit Wasser auf den Frühstückstisch. Der Baas des Hauses taucht die Finger in den Kübel und wäscht sich die Augen aus, darauf nimmt er einige kräftige Mundvoll Wasser und bespricht damit seine Hände; dann folgt sein Sohn Nr. 1 und wäscht sich in diesem selben Wasser; die ganze Familie macht so den Proceß durch, der Wascherkübel wird immer leerer und das Waschen immer voller, und zum Schlaf werden die Füße dann der Hausherr, wenn er gerade sehr lebenswürdig gestimmt ist, an den fremden Gast: „Zal di doctor vok in beesje water gebruke!“ Der Doktor zieht aber vor, zu danken.

Selbstverständlich giebt es auch Ausnahmen, und zumal der wachsende Einfluß der Deutschen wirkt sehr vortheilhaft auf die Uebung der Sauberkeit. Man haunt uns zuerst an, wenn wir so verschwendetisch mit Wasser und Seife umgehen, verachtet uns auch wohl innerlich oder sogar laut, um es uns allmählich doch nachzustimmen.

Der Bur ist fromm. Jedes Haus hat seine Bibel, und es vergeht kein Tag, wo sich nicht die versammelten Familienmitglieder dadurch erbaun, daß man sich gegenseitig ein oder mehrere Kapitel aus der heiligen Schrift vorliest. Die Bildung läßt allerdings Manches zu wünschen übrig, doch macht auch sie, zumal unter dem Einfluß deutscher Einwanderer, immer weitere Fortschritte. Feste Schulen darf man in einem Lande, dessen Bevölkerung zum Theil noch nomadisch ist, nicht erwarten, natürlich nicht überall erwarten. Dafür hat aber beinahe jede Farm einen Lehrer, der den dort vorhandenen, meistens sehr zahlreichen Nachwuchs unterrichtet. Aber mehr als auf Buchstabenangelegenheit wird auf persönlichen Muth gehalten, und die Steigerung der Körperkraft liegt Allen besonders am Herzen. Otto Glener.

Die Buren sind in Sioux City. Ich kaufte zwei Flaschen Bart's Sure Cure gegen Leber- und Nierenkrankheiten. Ich glube, Bart's Sure Cure übertrifft alle anderen Medicinen für Rheumatismus und Urintrankeheiten. Verkauft bei

W. Tolle, Apotheker.

Bei den Buren.

Es ist ein merkwürdiger Schlag, jene niederdeutsch-holländischen Buren, die eben jetzt durch ihre Thatkraft, ihren Muth und Unabhängigkeitssinn die Augen der gesammten Welt auf sich lenken. Man hätte sich indessen, diese tapferen Leute etwa als germanische Pioniere zu höherem Sinne, etwa als Träger der europäischen Kultur aufzufassen. Es sind vielmehr recht und schlechte Bauern, dazu sind sie mit allen Fehlern behaftet, welche die Kostrennung von der heimischen Scholle und die Anstellung in ferner Zone bedingt. Aber durch Eins zeichnet sich der Bur ganz entschieden aus: er bildet den kraftvollsten, risigsten Menschenschlag, welcher vielleicht überhaupt auf der Welt angetroffen werden kann.

Was bei ihnen vor Allem in das Auge fällt, ist neben der gewaltigen Breite der Schultern und Höhe des Rückens nicht zum mindesten die geradezu stiermäßige Kraft des Halses. Und Hände kann man wohl bei ihnen sehen — Häute, die einen Stier bei den Hörnern zu packen und umzuwerfen vermögen. Wandert man sich über ihre Handbuchnummern, so bekommt man wohl die halb verlegene, halb ärgerliche Antwort: „D'Neffe, was denkst Du von mir? Ich kann ganz bestimmt die kleinsten Sachen anfaßen, ob sie zu verbrechen!“

bleibt er treu. Er schlüft die ganze Familie in einem Bette oder in demselben Zimmer; Brüder und Schwestern liegen durcheinander auf dem Boden, von Ausgewählten ist keine Rede. Jeder schlüft in seinen Kleidern, und auch der reichste Bauer würde nie mehr als etwa Rod und Stiefel ablegen, wenn er in sein Federbett kriecht.

Der erste Besuch eines Europäers bei einem Bur spielt sich ungefähr so ab: Ohne den Hut zu berühren, geht man auf den Hausherrn zu und bietet ihm die Hand mit den Worten: „Dag, Dhm.“ Es sei hier sofort hinzugefügt, daß man den Familienvater „Dhm“, seine Gattin „Tant“ nennt. Der respectvolle Titel für den Hausherrn ist dagegen „Baas“. Jüngere Glieder der Familie nennt man „Nef“ und „Nicht“ oder „Nichtje“; alles Bezeichnungen, welche dem Anknüpfung, je nach dem Alter, das man bei ihm vermutet, in gleicher Vertraulichkeit zurückgegeben werden. Nun beginnt der Baas das Examen welches nicht etwa die Spuren lebenswürdigen Interesses verrät, sondern nichts ist, als eine Ausfragerei, die mit inquisitorischer Ruhe und Beharrlichkeit vorgenommen wird. „Was bist Du? Wo kommst Du her? Wo willst Du hin? Was willst Du da? Was hast Du bis jetzt angefangen? Was willst Du auf der Farm hier? Was willst Du überhaupt hier im Lande?“ Alle diese Fragen muß man standfest über sich ergehen lassen und ohne eine Spur von Zaudern oder gar Ausweichen beantworten. Ist das Examen zur Zufriedenheit des Bauern ausgefallen, so sagt er wohl: „Du kannst ausspannen!“ In seiner Begleitung schreitet der Anknüpfung lebhaft dem Hause zu. An der Thür sagt er zu ihm: „Komm binne.“ Im Zimmer thront die Herrin des Hauses bequemlich im Lehnstuhl. Die Hüfte der Formen quillt üppig über die Lehne, auf welcher die fleischige Hand in aller Gemächlichkeit ruht. Ohne sich zu erheben, streckt sie die Hand entgegen: „Dag, Nef!“ „Dag, Tant!“ Nun beginnt die Ausfragerei nach derselben Schablone, und ebenso gewiß ist, daß sämtliche Zeröpflinge, angefangen vom ältesten bis zum letzten, der kaum erst die Worte setzen kann, eben dies Inquisitionarium mit Dir vornehmen werden.

Ist man aber in seine Gastfreundschaft aufgenommen und verlegt sie nicht, so ist man bei ihm, so lange man bleibt, geborgen und wird mit Allem aufs Beste versorgt. Freilich Komfort darf man nicht beanspruchen, und wie schon gesagt, mit der Reinlichkeit hayert es bedenklich. Mit dem Waschen vermag sich der Bur nicht so recht zu befremden. Ist er sehr zivilisiert, so erscheint Morgens früh eine Fontentottin und setzt eine Waschkübel auf Vieh und einen Kübel mit Wasser auf den Frühstückstisch. Der Baas des Hauses taucht die Finger in den Kübel und wäscht sich die Augen aus, darauf nimmt er einige kräftige Mundvoll Wasser und bespricht damit seine Hände; dann folgt sein Sohn Nr. 1 und wäscht sich in diesem selben Wasser; die ganze Familie macht so den Proceß durch, der Wascherkübel wird immer leerer und das Waschen immer voller, und zum Schlaf werden die Füße dann der Hausherr, wenn er gerade sehr lebenswürdig gestimmt ist, an den fremden Gast: „Zal di doctor vok in beesje water gebruke!“ Der Doktor zieht aber vor, zu danken.

Selbstverständlich giebt es auch Ausnahmen, und zumal der wachsende Einfluß der Deutschen wirkt sehr vortheilhaft auf die Uebung der Sauberkeit. Man haunt uns zuerst an, wenn wir so verschwendetisch mit Wasser und Seife umgehen, verachtet uns auch wohl innerlich oder sogar laut, um es uns allmählich doch nachzustimmen.

Der Bur ist fromm. Jedes Haus hat seine Bibel, und es vergeht kein Tag, wo sich nicht die versammelten Familienmitglieder dadurch erbaun, daß man sich gegenseitig ein oder mehrere Kapitel aus der heiligen Schrift vorliest. Die Bildung läßt allerdings Manches zu wünschen übrig, doch macht auch sie, zumal unter dem Einfluß deutscher Einwanderer, immer weitere Fortschritte. Feste Schulen darf man in einem Lande, dessen Bevölkerung zum Theil noch nomadisch ist, nicht erwarten, natürlich nicht überall erwarten. Dafür hat aber beinahe jede Farm einen Lehrer, der den dort vorhandenen, meistens sehr zahlreichen Nachwuchs unterrichtet. Aber mehr als auf Buchstabenangelegenheit wird auf persönlichen Muth gehalten, und die Steigerung der Körperkraft liegt Allen besonders am Herzen. Otto Glener.

Die Buren sind in Sioux City. Ich kaufte zwei Flaschen Bart's Sure Cure gegen Leber- und Nierenkrankheiten. Ich glube, Bart's Sure Cure übertrifft alle anderen Medicinen für Rheumatismus und Urintrankeheiten. Verkauft bei

W. Tolle, Apotheker.

Bei den Buren.

Es ist ein merkwürdiger Schlag, jene niederdeutsch-holländischen Buren, die eben jetzt durch ihre Thatkraft, ihren Muth und Unabhängigkeitssinn die Augen der gesammten Welt auf sich lenken. Man hätte sich indessen, diese tapferen Leute etwa als germanische Pioniere zu höherem Sinne, etwa als Träger der europäischen Kultur aufzufassen. Es sind vielmehr recht und schlechte Bauern, dazu sind sie mit allen Fehlern behaftet, welche die Kostrennung von der heimischen Scholle und die Anstellung in ferner Zone bedingt. Aber durch Eins zeichnet sich der Bur ganz entschieden aus: er bildet den kraftvollsten, risigsten Menschenschlag, welcher vielleicht überhaupt auf der Welt angetroffen werden kann.

Was bei ihnen vor Allem in das Auge fällt, ist neben der gewaltigen Breite der Schultern und Höhe des Rückens nicht zum mindesten die geradezu stiermäßige Kraft des Halses. Und Hände kann man wohl bei ihnen sehen — Häute, die einen Stier bei den Hörnern zu packen und umzuwerfen vermögen. Wandert man sich über ihre Handbuchnummern, so bekommt man wohl die halb verlegene, halb ärgerliche Antwort: „D'Neffe, was denkst Du von mir? Ich kann ganz bestimmt die kleinsten Sachen anfaßen, ob sie zu verbrechen!“

Was das schöne Geschlecht angeht, so steht es in diesen kraftvollen Eigenschaften kaum hinter dem männlichen zurück. Aber an Körperfülle ist es ohne Zweifel wohl möglich noch überlegen. Dabei sind die Sitten rein, ein Treubruch oder Heuchliches kommt so gut wie niemals vor. Die Gattin scheint dem Eheherrn reichen Kindersegnen. Siebzehn ist eine sehr beliebte Zahl. Eine der ersten Fragen, welche man an den Fremden richtet, lautet dahin, ob er verheiratet sei. Vereint er dies, so sinkt er sofort tief in der Achtung seines Gastgebers, die Bejahung dieser Frage sichert dem Fremden für Alles, wodurch er die Vorurtheile dieses abgeschlossenen Volkstammes verletzen mag, abmildernde Umstände zu.

Das Ausfragen ist überhaupt eine Lieblichkeitsgewohnheit des afrikanisch-überseeischen Bauern. Sie entnimmt nicht allein der Neugierde, sondern auch dem Misstrauen. Unbehaglich noch wird dem Anknüpfung der Mangel an Reinlichkeit, den er überall gewahrt — wenigstens jener Reinlichkeit, welche mit Recht für ein Kennzeichen der Kultur gelten darf. Der echte Bur ist im Lohsewagen geboren und aufgewachsen; den alten nomadischen Sitten bleibt er treu. Er schlüft die ganze Familie in einem Bette oder in demselben Zimmer; Brüder und Schwestern liegen durcheinander auf dem Boden, von Ausgewählten ist keine Rede. Jeder schlüft in seinen Kleidern, und auch der reichste Bauer würde nie mehr als etwa Rod und Stiefel ablegen, wenn er in sein Federbett kriecht.

Der erste Besuch eines Europäers bei einem Bur spielt sich ungefähr so ab: Ohne den Hut zu berühren, geht man auf den Hausherrn zu und bietet ihm die Hand mit den Worten: „Dag, Dhm.“ Es sei hier sofort hinzugefügt, daß man den Familienvater „Dhm“, seine Gattin „Tant“ nennt. Der respectvolle Titel für den Hausherrn ist dagegen „Baas“. Jüngere Glieder der Familie nennt man „Nef“ und „Nicht“ oder „Nichtje“; alles Bezeichnungen, welche dem Anknüpfung, je nach dem Alter, das man bei ihm vermutet, in gleicher Vertraulichkeit zurückgegeben werden. Nun beginnt der Baas das Examen welches nicht etwa die Spuren lebenswürdigen Interesses verrät, sondern nichts ist, als eine Ausfragerei, die mit inquisitorischer Ruhe und Beharrlichkeit vorgenommen wird. „Was bist Du? Wo kommst Du her? Wo willst Du hin? Was willst Du da? Was hast Du bis jetzt angefangen? Was willst Du auf der Farm hier? Was willst Du überhaupt hier im Lande?“ Alle diese Fragen muß man standfest über sich ergehen lassen und ohne eine Spur von Zaudern oder gar Ausweichen beantworten. Ist das Examen zur Zufriedenheit des Bauern ausgefallen, so sagt er wohl: „Du kannst ausspannen!“ In seiner Begleitung schreitet der Anknüpfung lebhaft dem Hause zu. An der Thür sagt er zu ihm: „Komm binne.“ Im Zimmer thront die Herrin des Hauses bequemlich im Lehnstuhl. Die Hüfte der Formen quillt üppig über die Lehne, auf welcher die fleischige Hand in aller Gemächlichkeit ruht. Ohne sich zu erheben, streckt sie die Hand entgegen: „Dag, Nef!“ „Dag, Tant!“ Nun beginnt die Ausfragerei nach derselben Schablone, und ebenso gewiß ist, daß sämtliche Zeröpflinge, angefangen vom ältesten bis zum letzten, der kaum erst die Worte setzen kann, eben dies Inquisitionarium mit Dir vornehmen werden.

Ist man aber in seine Gastfreundschaft aufgenommen und verlegt sie nicht, so ist man bei ihm, so lange man bleibt, geborgen und wird mit Allem aufs Beste versorgt. Freilich Komfort darf man nicht beanspruchen, und wie schon gesagt, mit der Reinlichkeit hayert es bedenklich. Mit dem Waschen vermag sich der Bur nicht so recht zu befremden. Ist er sehr zivilisiert, so erscheint Morgens früh eine Fontentottin und setzt eine Waschkübel auf Vieh und einen Kübel mit Wasser auf den Frühstückstisch. Der Baas des Hauses taucht die Finger in den Kübel und wäscht sich die Augen aus, darauf nimmt er einige kräftige Mundvoll Wasser und bespricht damit seine Hände; dann folgt sein Sohn Nr. 1 und wäscht sich in diesem selben Wasser; die ganze Familie macht so den Proceß durch, der Wascherkübel wird immer leerer und das Waschen immer voller, und zum Schlaf werden die Füße dann der Hausherr, wenn er gerade sehr lebenswürdig gestimmt ist, an den fremden Gast: „Zal di doctor vok in beesje water gebruke!“ Der Doktor zieht aber vor, zu danken.

Selbstverständlich giebt es auch Ausnahmen, und zumal der wachsende Einfluß der Deutschen wirkt sehr vortheilhaft auf die Uebung der Sauberkeit. Man haunt uns zuerst an, wenn wir so verschwendetisch mit Wasser und Seife umgehen, verachtet uns auch wohl innerlich oder sogar laut, um es uns allmählich doch nachzustimmen.

Der Bur ist fromm. Jedes Haus hat seine Bibel, und es vergeht kein Tag, wo sich nicht die versammelten Familienmitglieder dadurch erbaun, daß man sich gegenseitig ein oder mehrere Kapitel aus der heiligen Schrift vorliest. Die Bildung läßt allerdings Manches zu wünschen übrig, doch macht auch sie, zumal unter dem Einfluß deutscher Einwanderer, immer weitere Fortschritte. Feste Schulen darf man in einem Lande, dessen Bevölkerung zum Theil noch nomadisch ist, nicht erwarten, natürlich nicht überall erwarten. Dafür hat aber beinahe jede Farm einen Lehrer, der den dort vorhandenen, meistens sehr zahlreichen Nachwuchs unterrichtet. Aber mehr als auf Buchstabenangelegenheit wird auf persönlichen Muth gehalten, und die Steigerung der Körperkraft liegt Allen besonders am Herzen. Otto Glener.

Die Buren sind in Sioux City. Ich kaufte zwei Flaschen Bart's Sure Cure gegen Leber- und Nierenkrankheiten. Ich glube, Bart's Sure Cure übertrifft alle anderen Medicinen für Rheumatismus und Urintrankeheiten. Verkauft bei

W. Tolle, Apotheker.

Bei den Buren.

Es ist ein merkwürdiger Schlag, jene niederdeutsch-holländischen Buren, die eben jetzt durch ihre Thatkraft, ihren Muth und Unabhängigkeitssinn die Augen der gesammten Welt auf sich lenken. Man hätte sich indessen, diese tapferen Leute etwa als germanische Pioniere zu höherem Sinne, etwa als Träger der europäischen Kultur aufzufassen. Es sind vielmehr recht und schlechte Bauern, dazu sind sie mit allen Fehlern behaftet, welche die Kostrennung von der heimischen Scholle und die Anstellung in ferner Zone bedingt. Aber durch Eins zeichnet sich der Bur ganz entschieden aus: er bildet den kraftvollsten, risigsten Menschenschlag, welcher vielleicht überhaupt auf der Welt angetroffen werden kann.

Was bei ihnen vor Allem in das Auge fällt, ist neben der gewaltigen Breite der Schultern und Höhe des Rückens nicht zum mindesten die geradezu stiermäßige Kraft des Halses. Und Hände kann man wohl bei ihnen sehen — Häute, die einen Stier bei den Hörnern zu packen und umzuwerfen vermögen. Wandert man sich über ihre Handbuchnummern, so bekommt man wohl die halb verlegene, halb ärgerliche Antwort: „D'Neffe, was denkst Du von mir? Ich kann ganz bestimmt die kleinsten Sachen anfaßen, ob sie zu verbrechen!“

Heberlistet.

Als Heinrich Laube noch Student war, besuchte er in Breslau ein Gasthaus, wo man theure Weine verkaufte, und forterte eine Flasche Wein vom Allerbesten. Sie wurde ihm gebracht, worauf er sich den edlen Nektar wohlgeschmeckt ließ. Als er das letzte Glas schlürfte, erkundigte er sich, was er schuldig sei. Da die Summe ihm ziemlich hoch erschien, so legte er dem Wirth ganz naiv die Frage vor, ob ihm die Zahlung erlassen sein solle, wenn er ihm ein Pied vorjange, von dem er selbst gesehen müße, daß es ihm gefiele. Der Wirth protestirte heftig dagegen und forderte seine Bezahlung in baarer Münze. Laube wiederholte seinen Antrag, die Gesellschaft wurde aufmerksam, man rebete dem Manne zu, auf den Vorschlag einzugehen, indem er ja zu allen möglichen Uebdern sagen könne, daß sie ihm nicht gefielen. Der Wirth mußte endlich nachgeben, und nun begann der Musikant zu singen:

„Treibt der Champagner das Blut erst im Kreise. — Nun, wie gefällt Ihnen dies?“

„Gar im Geringsten nicht!“

„Nun, dann ein anderes: Was frag' ich viel nach Geld und Gut —“

„Auch nicht, auch nicht?“

„Aber dies: Brüder, lagert Euch im Kreise!“

„Nichts, nichts! Dies Alles gefällt mir nicht, ich will meine Bezahlung!“

„Nun, so muß ich wohl baran.“ sprach der Student, währenddem seinen Beutel ziehend. Er fing an aufzuföhlen und fing dabei: „Thu' auf das Beutelchen fein, der Wirth, der will bezahlet sein. — Nicht wahr, Herr Wirth, das Pied gefällt Ihnen doch?“

„D ja, dies gefällt mir wohl!“ meinte der Wirth.

Zugleich strich Laube sein Geld wieder zusammen, rief die Gesellschaft zum Zeugen, daß die Bedingung erfüllt sei, ging gravitatisch fort, und der Wirth wurde ausgelacht.

Eine gesunde Leber macht den richtigen Menschen.

Habt ihr Fieber, Kopfschmerzen, schlechten Geschmack im Mund, üblen Athem, belegte Zunge, Unverdaulichkeit, heiße trockne Haut, Krämpfe zwischen den Schultern, so ist eure Leber krank und das Blut allmählich vergiftet, weil die Leber nicht richtig arbeitet. „Herbine“ turirt irgend einellregelmäßigkeit an Leber, Magen oder Verdauungsorganen. Ihm kommt keine Leber-Medicin allein. Preis 75 Cent. Probeflasche umsonst bei

W. Tolle.

Gr o b.

Lehrling. „Ich wollte Sie daran erinnern, daß ich nun in kurzer Zeit ausgebildet habe, und möchte Sie freundlichst bitten, doch schon jetzt in irgend einer Weise für mein Fortkommen zu sorgen.“

Chef: „Gewiß, gern, wenn Sie wollen, können Sie heute noch gehen!“

Wirklches Verdienst

Ist das Charakteristische an Hood's Sarsaparilla, und es wird jeden Tag bei bemerkenswerten Kuren, die diese Medizin bewerkstelligt, bewiesen. Apotheker sagen: Wenn wir einen neuen Kunden eine Flasche Hood's Sarsaparilla verkauft haben, dann sind wir sicher, ihn in einigen Wochen wieder zu sehen, um mehr zu holen, vorausgesetzt, daß die guten Erfolge einer Periode beibehalten wird. Hood's Sarsaparilla ist daher „an und für sich eigenartig“ und hat durchaus nicht seines Gleichen als Blutreiniger und Stärkungsmittel.

Bei den schlechten Zeiten.

Chef (schien mit der Kaffe durchgegangen Kaffierer einholend): „Erwidern Sie nicht, Herr Meier, ich wollte Sie nur bitten — mich mitzunehmen!“

Vom Eisenbein.

Die ersten Spuren des Eisenbeins sind seiner Verwendung nachweisen. Man hat wenigstens Steinwerkzeuge mit Nadeln aus Eisenbein zusammen gefunden, ferner Mammuth-Stoßzähne, auf welche mit spigen Steinen Zeichnungen eingeritzt worden sind. Noch heute ist ein großer Theil des Eisenbeins, das wir selbst verwenden, Kaffee, das heißt es kommt aus der Erde und wird als sogenanntes schwarzes Eisenbein, halb verfeinert und in seiner Farbe verändert, insbesondere in Sibirien aufgefunden, wo man auch im ewigen Eise die ersten Mammuth vollständig wohlherhalten entdeckte.

Die ältesten Gebrauchsgegenstände aus Eisenbein, und zwar Geräte, Nadeln, Nadeln, Toiletten-Gegenstände, kleine Figuren, fand man in den Pyramiden-Gräbern, deren Alter mit Sicherheit auf 1100 vor Christi Geburt zurückgeführt werden kann. Auch die Bibel erwähnt das Eisenbein, insbesondere im 1. Buch der Könige, wo von dem eisenbeinernen Thron berichtet wird, den sich König Salomo anfertigen ließ.

Wahrscheinlich waren die in den Pyramiden-Gräbern gefundenen Figuren Götterbilder, und auch andere Völker als die Ägypter fertigten aus dem kostbaren Material Bilder ihrer Götter an.

Die christliche Kunst bemächtigte sich ebenfalls des Eisenbeins; man machte damit die Altäre der Kirchen, man fertigte aus Eisenbein Hosenbüchsen, kleine Altäre, Kelche, aber auch ganze Bischofsstühle. Nach Deutschland kam die Bearbeitung und die Schmiederei des Eisenbeins ziemlich früh, und schon Karl der Große unterließ an seinem Hofe Künstler, welche allerlei Gerathe aus Eisenbein herstellten. Aus dem 11. und 12. Jahrhundert gibt es auch in den großen Sammlungen, wie insbesondere im Grünen Gemölde zu Dresden, ferner in München, in Kassel, in Schwaben bewundernswürdige Leistungen der Eisenbeinschmiederei. Aber auch da sind noch die profanen Verwendungen des Eisenbeins zu Schmuckstücken und Bekleidern in der Winderzahl; vor Allem findet man das Eisenbein verwendet zu Kreuzen, zu Altären, zu Reliquienfächern und so weiter.

Im Orient hatte man die Kunst erfunden, ganze Eisenbeinschmiederei mit den kostbarsten Schmuckstücken zu versehen, so daß diese Schmiederei ein einträgliches Geschäft, Festzüge oder Schlichtungen, darstellten. Diese Kunst kam durch die Kreuzzüge nach Deutschland, und bald fehlte wohl auf keiner Hofstapel als Prachtstück ein Trindhorn, das aus einem geschmiedeten Eisenbein bestand.

Wemers wir hier nur gleich, daß in der Eisenbeinschmiederei es die Chinesen schon in der frühesten Zeit am weitesten gebracht. Dieses unendlich betriebene Volk, dessen größter Reichtum beständig auf die Erfindung neuer barocker Muster und Ideen gerichtet ist, schaffte auch jene Kunstschmiederei aus Eisenbein, die wir noch heute bewundern. Es sind dies die aus einem Stück geschmiedeten durchbrochen gearbeiteten Kugeln, von denen immer eine kleinere sich in einer größeren befindet. Oft dient so die größere Kugel neundzwanzig kleinere, von denen immer eine in die andere eingeschlossen ist, zur Umhüllung, und fast beängstigend wirkt der Gedanke, welches Nachdenken und welche Mühe dazu gehören, um diese an und für sich ziemlich werthlose Spielerei herzustellen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war Venedig berühmt wegen seiner Eisenbeinschmiederei, während das 16. Jahrhundert eigentlich nicht viel Großartiges auf diesem Gebiete bringt. Dagegen erhob sich die Eisenbeinschmiederei im 17. Jahrhundert auf eine kolossale Höhe, und noch jetzt findet man Prachtwerke aus jener Zeit, welche unsere vollste Bewunderung erregen: Aus ganzen Röhren geschmiedete Trindhörner in Gestalt von Schiffen, Böden, Tafellauffätzen und anderen Zierrathen, welche zur Ausschmückung der Büffets an den Höfen verwendet wurden und auch heute noch dazu verwendet werden.

Die Kunstgeschichte nennt uns eine ganze Anzahl hochberühmter deutscher Meister, deren Werke in verschiedenen Rabinetten zerstreut sind, und die zu meist im Dienste künftiger Fürsten standen, die diese Künstler an ihren Höfen hielten, um sie ununterbrochen zu beschäftigen. Solche Hof-Eisenbeinschmiederei hielten sich nicht nur die deutschen Kaiser, wie Rudolf der Zweite und Ferdinand der Dritte, sondern auch die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg, Bayern, von der Pfalz und so weiter.

Auch heute noch wird das Eisenbein in allen Kulturländern zu Zierrathen und Gebrauchsgegenständen verarbeitet und es wäre wohl kaum möglich, alle die Gegenstände aufzuzählen, die jetzt aus Eisenbein hergestellt werden. Für Deutschland, für die deutschen Kolonien in Afrika, ja, für die ganze Kultur dieses Erdtheils hat das Eisenbein noch deshalb eine ganz besondere Bedeutung, weil um seinerwillen die Erforschung des inneren Afrikas so sehr gefördert ist. Die hinter den Küstenländern wohnenden Negersfürsten und Könige lassen bekanntlich nur in den seltensten Fällen einen Weisen in das Land hinein, weil sie fürchten, daß ihnen durch die Weisen der Eisenbeinhandel gestört würde. Dieselben haben den Handel mit den Elephantenzähnen gemissermaßen monopolisirt. Sie beziehen die Zähne sehr billig von den

eingeborenen Jägern im Innern Afrikas und verhandeln diese Elephantenzähne bereits mit großem Vortheil an die Regier der Küstländer, welche sie wiederum an die Weisen verkaufen. Es kamen also jene Regersfürsten um allen Reichthum und alles Ansehen, wenn sie gestatteten, daß man sie als Vermittler im Eisenbeinhandel abschaffe.

Da nun aber das Eisenbein ein so kostbarer Artikel geworden ist, so wird allerorten in Afrika, wo ja noch die meisten Elephanten wild vorkommen, ein geradezu barbarischer Vernichtungskrieg gegen jene Thiere geführt, so daß leider zu befürchten ist, daß die Zeit bald kommen kann, in der die Elephanten vollständig ausgerottet sind.

Noch haben wir allerdings dann das fossile Eisenbein, von dem Sibirien allein 20,000 Kilogramm jährlich liefern soll, aber selbstverständlich würde dann das Eisenbein so sehr im Preise steigen, daß es binnen einigen Jahrzehnten den gleichen Werth mit dem Golde haben müßte.

Wozu in Russland die Mäßigkeitsvereine gut sind.

Die „Samarskaja Wiedomosti“ erzählen von einer interessanten Gerichtsverhandlung, aus der hervorgeht, daß in Russland die Mitglieder der Mäßigkeitsvereine im Falle von erzessiver Trunkenheit das Privilegium der Straflosigkeit genießen. Vor Kurzem wurde im Bezirke von Charkow beim Gemeindegericht von Ud gegen vier Bauern des Dorfes Ud, Jedor Suchareff, Trofim Popoff, Aiden Popoff und Filimon Emeljanoff, verhandelt, welche wegen Störung der öffentlichen Ruhe angeklagt waren. Die Gemeindeverwaltung von Ud hatte durch Vermittlung des örtlichen Semstwoes an das Gemeindegericht gemeldet, daß die erwähnten Bauern in letzter Zeit sich vollständig dem Trank ergeben hätten, ein unordentliches und ausschweifendes Leben führten, ihre Zeit und ihre letzte Habe vergeubeten und weder Steuern noch Abgaben zahlten. Die Gemeindeverwaltung stellte dabei das Ansuchen, man möge die Wirthe in den öffentlichen Wirthshäusern unter Androhung strenger Strafen dazu anhalten, den erwähnten Persönlichkeiten keine Getränke zu verabfolgen. Zugleich wurden die vier Trunkbrüder vom Semstwoes wegen Trunksucht zur gesetzlichen Verantwortung gezogen, da, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, in Russland Trunksucht gesetzlich verboten ist. Vor Gericht wurden die gegen die vier Bauern erhobenen Anklagen durch Zeugnisaussagen vollkommen bestätigt. Nichtsdeboweniger erklärte sich aber einer von ihnen, nämlich der Bauer Suchareff, für unschuldig und brachte zum Beweise seiner Unschuld ein Zeugniß darüber bei, daß er Mitglied eines Mäßigkeitsvereines sei. Das Gericht erklärte die gegen die Angeklagten erhobenen Klagen für erwieben und verurtheilte demgemäß Emeljanoff und die beiden Propos zu einem siebenjährigen Arrest bei der Gemeindeverwaltung; Suchareff dagegen wurde freigesprochen auf Grund seines Attestes über seine Zugehörigkeit zu einem Mäßigkeitsvereine! Angetrichenes dieses salomonischen Urtheils werden die Trunkenbolde wohl nichts Geringeres zu thun haben, als Mitglieder von Mäßigkeitsvereinen zu werden.

Sicherstes Mittel gegen die Verbannung. Wer sich in der Türkei, besonders in Konstantinopel und noch dazu in so bewegten Zeiten, wie die jetzigen, unbeliebt oder gar verdächtig macht, wird, wie allgemein bekannt, möglichst schnell in das Exil geschickt, und zwar werden hierzu die nicht verführerischen Gegenstände im Jemen oder Hedjaz in Arabien gewählt. Ein hier lebender wohlthätiger Türke, so schreibt ein Berichterstatter, hatte Ursache, Beforgniß zu hegen für seine eigene Sicherheit, als er erfuhr, daß einflußreiche, ihm nicht wohlgesinnte Leute beabsichtigten, ihn beim Sultan wegen seiner bedenklichen politischen Haltung zu denunzieren. Der Mann fürchtete nichts mehr, als aus seinem behaglichen Leben in Konstantinopel in das Exil und wo möglich gar nach Jemen geschickt zu werden. Er setzte sich daher nieder und schrieb eine lange Bittschrift an den Sultan, in welcher er diesem auseinandersetzte, daß es ihm hier recht schlecht gehe und er den Wunsch habe, fortzugehen; er biete dem Sultan, ihm zu gestatten, nach Jemen auszuwandern! Er könne den Grund nicht angeben, weshalb er gerade Jemen gewählt habe zu seinem künftigen Aufenthalt; aber dortbin müßte und müsse er ziehen. Als Antwort auf dieses Gesuch kam der strenge Befehl, daß der Mann Konstantinopel nicht zu verlassen habe, ganz besonders sei darauf zu achten, daß er sich nicht nach Jemen begeben; da er dort irgend welche geheime Absichten zu verfolgen scheine. Wenn er Noth litte, so solle für ihn besorgt werden, es solle ihm eventuell ein Amt gegeben werden; kurz, es solle Alles geschehen, damit der Mann hier bleibe und um Gotteswillen nicht nach Jemen ginge!

Beim Verlassen des Zuchthauses getödtet wurde ein Mann in Winchester, Ind. Nach seiner Entlassung aus der Anstalt, in der er einen langen Straftermen verbüßt, ging er direkt nach der Eisenbahnstation, um einen Zug zu benutzen, der ihn nach der Heimath führen sollte. Beim Untertreten des Juges aber fiel er unter die Räder und wurde zermalmt.

Vorsicht beim Geldwechseln.

Daß das Publikum beim Geldwechseln oft betrogen wird, ist eine bekannte Thatsache. In welcher Weise die Gauner hierbei aber operiren, darüber gibt uns ein Reisender in Nachstehendem einige interessante Aufschlüsse. Ich kam, so erzählt er, vor einiger Zeit in ein Hotel eines der größten Städte Sibirs. In der Hoteloffice saßen zwei bis drei Gäste um einen jungen Mann herum, der mit vier Silberdollars verschiedene Kunststücke ausführte. „Hören Sie“, sagte ich zu ihm, „wenn Sie so guten Bescheid wissen mit Silberdollars, dann kennen Sie vielleicht auch die Manipulation, mit welcher einich der Kassirer einer Ausstellung einmal beim Wechseln einer 55-Note um 51 beschwindelt hätte, wenn ich nicht aufmerkjam gemacht worden wäre.“ — „Ob ich es kenne!“ erwiderte lachend der Amerikaner. Im Nu legte er vier Silberdollars auf den Tisch, so daß wir sie alle einen neben dem anderen liegen sehen konnten, und ließ sie in meine Hand fallen, allein ich hatte nur drei in der Hand. Den vierten hielt er in der rechten Hand, die er jetzt umdrehte. Da sah zwischen dem weichen Fleisch des Daumens und der anderen Finger der Silberdollar fest und sicher.

Da diese Manipulation nur immer bei Ausstellungen, in Theatern, am Circus und ähnlichen Schaustellungen, wo ein großes Gedränge stattfindet, verübt wird, so haben die Gauner leichtes Spiel. Denn nur selten zählt man sein Geld nach. Entdeckt wirklich jemand einmal den Betrug und kehrt zurück, um seinen Dollar zu verlangen, so wird ihm derselbe mit den Worten: „so mistake“ hingehoben. Meist verkauft die Sache aber anders. Eine Dame, welche am Schalter einer Ausstellung 51 zu wenig herausbekommen hatte, forderte später den fehlenden Betrag, wobei ihr gesagt wurde, sie solle am anderen Tage wiederkommen. Stellte sich beim Abendessen 51 Ueberchuß heraus, so solle sie den Dollar haben. Am anderen Tage wurde ihr indeß gesagt, die Kasse habe gestimmt, und sie war 51 los.

Der oben erwähnte Piffikus bereitete uns noch eine größere Ueberlistung. Er zog aus seiner Tasche ein kleines Notizbuch und sagte: „Ich bezahle oft 875 den Tag an den Eigentümer eines Circus, Theaters oder einer anderen Schaustellung, um das Recht zu erhalten, Billette zu verkaufen. Sehen Sie hier, das sind meine täglichen Einnahmen, welche mir durch das Geldwechseln zufließen. Ich brauche selbstverständlich nur für die Billette zu bezahlen, die mir vorgezählt werden, alles Geld, was darüber ist, fließt natürlich in meine Tasche.“ Der Wiedermann zeigte nun in seinem Notizbuche Zahlenreihen, jene „täglichen Einnahmen“ aus dem Geldwechseln. Dieselben beliefen sich auf 830, 846, 847, 857, 862, 873 und sogar auf 890.

Ein weiterer beliebter Gaunerkniff ist das Dupliciren der Note. Nehmen wir an, eine Dame hat dem Kassirer einer Ausstellung eine 55-Note gegeben und soll 50 Cents in Silber und 5 in Noten zurückbekommen. Der Kassirer zeigt ihr vier einzelne Dollar-Noten, die er zusammengelagert in der Hand hält. Er zählt vor ihren Augen „Eins, Zwei, Drei, Vier“, dabei dreht er jedesmal das Ende einer jeden Note herum, so daß sie es sehen kann. Dann gibt er ihr das Geld. Sie nimmt's zusammen in die Hand und geht in die Ausstellung. Dort aber setzt sie sich, um das Geld in ihre Geldtasche zu stecken. Sie faltet die Noten auf ihrem Schooß auseinander, findet aber zu ihrem Schrecken, daß eine von den inwendigen Noten doppelt zusammengeklappt ist, und daß sie nur drei anstatt vier Dollar-Noten hat. Durch das Dupliciren der Note hatte der Kassirer also die eine Note zweimal zählen können.

Der stärkste Genosse derjenigen Gauner, welche die Menschen durch Geldwechseln beschwindeln, ist die Ferkeltheit. Er haßt 75 Cents zu zahlen und gibt eine 55-Note. Der Kaufmann oder Clerk sagt: „75 Cents“, zieht diese, ehe er weiter zählt, gleich ab; dann fährt er fort: „Einen Dollar“, legt 25 Cents vor Dich hin, dann „zwei, drei, vier Dollars und 25 Cents und 75 Cents macht 85.“ Die 75 Cents hat er am Ende noch einmal abgezogen. Man sollte nicht glauben, daß dieser Trick unentdeckt bleiben würde, und doch gelingt er oft, weil der Käufer gerade an andere Dinge denkt. Endlich: Du hast von A. 89 zurück zu bekommen. Er zählt vor Deinen Augen 89 hin, unter denselben ist eine 55-Note. Ehe er sie Dir überreicht, hat er aber auf geschickte Weise die 55-Note durch eine 51-Note ersetzt — wenn Du nicht nachzählst — bist Du um 84 zu kurz, wenn Du nach Hause kommst.

Aus Furcht vor'm Schnaps in's Gefängniß wollte ein gewisser Hartnett in Chicago. Er hatte mit einem Lacke das Fenster eines Pfandladens eingeworfen und war deshalb zu 1000 Strafe verurtheilt worden. Dem Richter erklärte der Mann: „Ich war lange Zeit dem Whisky-genuß ergeben, und um nun keine Gelegenheit zum Schnapsstrinken mehr zu haben, zerhackte ich das Fenster, um arretirt zu werden. Ich bitte um Unterbringung im Gefängniß.“ Der Wunsch des reuigen Schnapsbruders wurde erfüllt.

Die Lieblinge des Volkes.

Folgende Zusammenstellung von Tanzweisen, welche in den letzten 15 Jahren in Berlin volkstümlich und weit hinaus bekannt geworden sind, dürfte interessieren. Im Jahre 1880 bevorzugte man die Carmen-Polka, „O Suzanne, wie bist Du doch so schön“, 1882 „Nur für Natur hegte sie Sympathie“, 1883 „Anna zu Dir ist mein liebster Gang“, 1884 Mutter, der Mann mit dem Raaks ist da“, 1885 „Ich liebe Dich so tief“, „Komm herab, o Madonna Theresia“, „Du himmelblauer See“, 1886 Fischerin Du kleine“, 1887 „O ihr Frauen“, „Wie süß, wie süß, ist wahre treue Liebe“, 1888 „Ziehste wohl, da stimmt er“, „Auf der Vogelweide“, 1889 „Mit meiner Mandoline“, 1890 „Mit meiner Gitarre“, 1891 „Ach nur ein einziges Mal“, „Bitte, bitte, bitte noch einmal“, „Wenn die Schwalben wieder kommen“, 1892 „Im Grünwald, im Grünwald ist Holztautien“, „Weine nicht, flage nicht“, „Denkste denn, denkste denn, Du Berliner Pflanze“, „Grüß Gott, alle miteinander“ und der be-rühmte Kirzborfer, sowie „Gigerl sein, das ist fein“, 1893 „Ein Jeder kennt den Klapperstorch“, 1894 „Pflaum, Pflaum, zuckerhafte Pflaum“, „Anne Marie, mein Engel Dich verehr' ich“, „Sei nicht böse“, 1895 „Die Englische Weis“, „Ach Schöpfung, lieber Schöpfung“ und „Beim Souper“.

Eine türkische Hofenfrage. Der neue Wali von Smyrna, Kleinasien, erließ vor einiger Zeit eine neue Kleiderordnung, worin namentlich die ihm anstehenden kurzen Hosen, die in seinem Vilajet überhand nahmen, angeblich aus religiösen Gründen verboten werden. Der Wali hat nach alter Art der türkischen Pajamas auch gleichzeitig seine Polizeibeamten mit Scheeren bemäffnet und angewiesen, alle kurzen Hosen, die ihnen begegnen, anzufallen und unbrauchbar zu machen. Da nun ungeheure Massen solcher Hosen in Smyrna auf Lager waren, wurden die dortigen Händler schwer geschädigt und theilweise zahlungsunfähig. Besagte Hosen aber wurden von der Vielglücker Schawoll-Industrie, Oesterreichisch-Salesien, geliefert und sind großentheils noch unbezahlt. Deshalb legte der Reichsraths-Abgeordnete für Bielefeld, Dr. Haase, diese seine Wähler schwer schädigende türkische Hofenfrage letzter Tage in einer beweglichen Rede dem österreichischen Handelsminister an's Herz und ersuchte ihn, wenigstens einen Aufschub der Kleiderordnung des neuen Wali von Smyrna zu erwirken.

Einer der berüchtigtesten englischen Diebe, James White, ist letzter Tage im Gefängniß von Portland gestorben. Er war es, der die Juwelen der Gräfin von Plandern gestohlen hat. Wahrscheinlich hat er auch die Lady Mear um ihre Juwelen erleichtert, trotzdem man es ihm nicht beweisen konnte. „Stanny“ White, wie seine Junfgenossen ihn nannten, war in der That ein „glücklicher“ Mann. Neuerlich selten geriet er trotz seiner Legion von Missethaten in die Mägen des Gesetzes. Verhaftet wurde er häufig, aber es gelang ihm fast stets, sich reinzuwaschen. Auf den englischen Rennbahnen heimste er den größten Theil seiner Ernte ein. Einmal stahl er einem Adolanten, während derselbe sich das Rennen ansah, £100 aus der Westentasche. Zwei Detektive sahen es und fielen über White her. Niemand anders eilte zu seiner Hilfe als der Adolant, der soeben ausgeraubt war, in dem Glauben, zwei Kaufbolde wollten einem „Gentleman“ etwas zu Leide thun. Der Adolant hatte den einen Detektiv fast erwürgt.

Siphon-Bier.

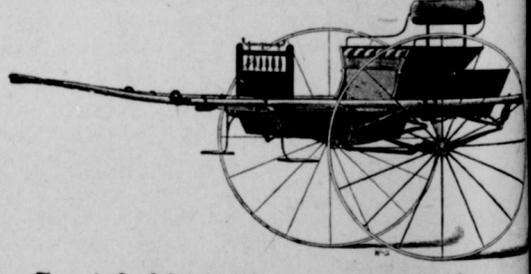
Das ist die neueste Erfindung, „fin de Siecle“. Das Siphon-Bier wird in Berlin in Kannen, Krüge genannt, von über fünf Litern an das biertrinkende Publikum verkauft, und der Liter Pilsener, Münchener oder Kulmbacher mit 50 Pf. berechnet. Der Siphon-Krug besteht aus dem Gefäß und einem Verschlußstück, welches den interessantesten Theil dieses neuen Schanapparates bildet; denn es besteht aus dem Zapfbahn und einer kleinen Flasche, die mit flüssiger Kohlensäure gefüllt ist. Die Füllung reicht zum Ausschank von ca. 7 Litern Bier. Die Flasche ist mit dem Zapfbahn an einen festen Deckel vereint und reicht Erheber bis an den Boden des Kruges hinab. Das Bier wird durch den Zapfbahn unter Druck in den Krug gepreßt; ist derselbe gefüllt, so wird der Zapfbahn zugedreht. Dieser ist so gut konstruirt, daß er zuerst sehr wenig geöffnet zu werden braucht, um das Bier in die Gläser überzuführen. Läßt der Druck nach, so wird der Zapfbahn weiter ange-dreht, wodurch der rückliegende Theil mit einem Ventill an der Kohlensäureflasche in Verbindung kommt, aus welcher flüssige Kohlensäure der Flasche entströmt und auf das Bier drückt. Diese Konstruktion ist sehr sinnreich erdacht und regulirt vortreflich den Druck auf das Bier. Die Krüge sind elegant ausgestattet und werden in einem Fentel-Korbchen geliefert, was sehr anprägt. Die Konsumenten von Siphon-Bier behaupten, daß das Bier bis zum letzten Tropfen wie „frisch vom Faß gepreßt“ schmeckt.

Allen voraus
war der Rechnungsabschluss
der Mutual Life of New York
RICHARD A. McCURDY, President.
Stammkapital : : : \$204,638,783.96
Ueberchuß : : : \$22,529,327.82
Zunahme in 1894:
Zunahme des Einkommens : : : \$ 6,067,721.48
Zunahme des Stammkapitals : : : 17,931,103.48
Zunahme des Ueberchusses : : : 4,576,718.48
Zunahme der Versicherung : : : 51,923,039.48
Beachtet, daß :
ein guter Rechnungsabschluss die beste Garantie für die Zukunft ist.
Um nähere Auskunft wendet Euch an:
Edwin Chamberlain & Co.,
General Agent für Texas, San Antonio
oder **Sermann Floege,**
Special Agent, New Braunfels Texas.

STANDARD CABINET.
Der neueste patentirte Küchenschrank aus Hartem Eisenblech, fein lackirt und decorirt.
Der Schrank nimmt wenig Raum ein, ist vollkommen dicht, daß kein Ungeziefer hineinkommen kann. Für Brod, Mehl, Zucker, Kaffee, Thee, Pfeffer, Salz u. s. w. besondere Abtheilungen, Feinmühle und Waage am Schrank. Es ist wirklich der best eingerichtete Küchenschrank, der je gemacht wurde, das wird jede Hausfrau zugeben. Der Schrank ist bei F. Waldschmidt und Eggeling ausgestellt.
Emil Waldschmidt,
Alleiniger Agent für Comal

Geschäfts-Eröffnung!
Comal Syring Store.
in Comalstadt, neu eingerichtet.
Frische Groceries und Schwaaren stets vorräthig.
Butter und Eier zum Marktpreis gekauft und verkauft.
Mit dem Store ist eine Wirthschaft verbunden. Tabake und Cigarren in großer Auswahl. Kellerfrisches Lagerbier immer an Zapf.
Um geeigneten Zuspruch bitten,
Wilhelm Ludwig.

MENSING & EATON
2305 und 2307 Strand,
Galveston, Texas
Kaufn Wolle, Häute, Talg, Becannüsse, Eier, Geflügel und andere Produkte.
Die höchsten Preise werden in Baar bezahlt.
Lasst Euch ihre Preislisten schicken.

N. HOLZ & SON.
Agenten für die berühmten
Ferguson Hammock Carts.

Smith Bois'darc farm Wagen
Buggies und Ambulanzen.
John Deer and Avery's
Pflüge und Riding Cultivators.
Korn- und Kolben-Mühlen.
Ueberhaupt alles, was der Farmer gebraucht um sein Land zu stellen, zu den billigsten Preisen.

COMAL LUMBER CO
Edon Castell- und Kirchen-Straße.—Gegenüber der protestantischen Kirche.
Halten an Hand alle Sorten
Bauholz, Bretter und Schindeln,
welche zu den billigsten Preisen offerirt werden.
H. E. FISCHER, Manager